Der
Krieg gegen die Jesuiten
oder
die Jesuiten und die Verfolgung

von

P. J. Felix S. J.

Mit besonderer Gutheißung aus dem Französischen übersetzt
von
P. St. Dosenbach S. J.

Zum Besten der deutschen Josephs-Mission in Paris
(rue Lafayette 212).

Regensburg, New York & Cincinnati,
Druck und Verlag von Friedrich Pustet.
1878.

Diese Broschüre enthält eine Rede, die am Feste des hl. Ignatius (31. Juli 1877) in der Kirche der Jesuiten zu Paris (rue de Sèvres) gehalten worden ist.

Die Uebersetzung, die einzig berechtigte, ist nach der französischen Ausgabe der Herren Roger et Chernoviz, libraires-éditeurs, rue des Grands-Augustins 7 à Paris. — Prix 1 Fr.

Dem Hochwürdigsten

Pater Beckx,

General der Gesellschaft Jesu.

Hochwürdigster Vater!

Wie bin ich dankbar, kindlich glücklich und gerührt, daß Euere Paternität mir gnädig gestatten wollten, Ihnen diese kleine Schrift zu widmen.

Wem könnte ich übrigens diese Seiten, welche an die Geschichte unseres verfolgten Lebens erinnern und deren Geheimniß aufdecken, besser widmen, als Ihnen? Denn wer fühlt mehr als Sie das Gewicht dieser Verfolgungen, deren Zielscheibe, heute noch wie immer, die Söhne des hl. Ignatius von Loyola sind? Gleichwie

der hl. Paulus in seinem apostolischen Herzen die Sorge für alle Kirchen trug und aller Schmerzen mitempfand, so tragen auch Sie in Ihrem väterlichen Herzen die Sorge für unsere ganze Gesellschaft, und alle ihre Leiden werden von Ihnen mitempfunden. Die so rasch einander folgenden Schläge, von denen in neuerer Zeit eine so große Zahl Ihrer Kinder in Italien, Sicilien, Spanien, der Schweiz, Deutschland und an andern Orten getroffen wurde, wiederhallten — ich weiß das — in Ihrem Vaterherzen eben so schmerzlich als tief, und unter allen Nachfolgern unseres Vaters, des hl. Ignatius, hat wohl keiner mehr denn Sie in den fortwährenden Beängstigungen eines so oft zerrissenen Herzens das Echo des prophetischen Wortes unseres heiligen Stifters vernommen: Ihr werdet immer verfolgt sein.

Möge, hochwürdigster Vater, diese kleine Schrift, so unwürdig sie auch des großen Gegenstandes ist, allen wahren Kindern der katholischen Kirche, unserer Mutter, wenigstens einigen Muth und Trost bringen, insbesondere allen wahren Kindern unserer Mutter,

der Gesellschaft Jesu, indem sie ihnen, im Lichte unserer Geschichte selbst, immer klarer das Geheimniß aufschließt, welches in jenen Worten der heiligen Schrift verborgen ist, die so sehr geeignet sind, alle in dieser Welt Verfolgten zu trösten und zu ermuthigen: Alle, die gottselig leben wollen in Christus Jesus, werden Verfolgung leiden. 2. Tim. 3, 12.

Möge ganz besonders Ihr väterlicher Segen, durch Ihr Gebet befruchtet, dieser Arbeit Ihres Kindes jenen Erfolg zusichern, der ihres geringen Verfassers einziger Ehrgeiz ist: daß nämlich jene Seelen, die von Vorurtheilen eingenommen und verblendet sind, besser die im Allgemeinen leider zu wenig erkannte Aufgabe unserer kleinen Gesellschaft erkennen, welche durch einen geheimnißvollen Erweis der göttlichen Güte berufen ist, in ihrer Geschichte das zu verwirklichen, um was ihr heiliger Stifter gebeten, und zumal das zu erfüllen, was der göttliche Meister selbst vorhergesagt hat: Ihr werdet gehaßt werden um meines Namens willen. Matth. 10, 22.

Geruhen Sie, hochwürdigster Vater, diesen Erweis meiner kindlichen Ergebenheit entgegenzunehmen, den ich zu Ihren Füßen niederzulegen die Ehre und die Freude habe, und erlauben Sie mir die Versicherung der kindlichsten Liebe und der tiefsten Ehrfurcht beizufügen, womit ich so glücklich bin zu sein Eurer Paternität demüthigster und gehorsamster Sohn in unserem Herrn.

J. Felix. S. J.

Nancy den 22. November 1877.

Siehe, dieser ist gesetzt .... als ein Zeichen, dem man widersprechen wird. Luk. 2, 34.

Hochwürdigster Herr![1])

Scheint es nicht, daß dieß prophetische Wort, welches der greise Simeon über das Kind von Bethlehem gesprochen, in seiner ganzen Wahrheit auch über der Wiege des großen Mannes, des bewunderungswürdigen Heiligen erschallen konnte, dessen glorreiches Andenken das heutige Fest in uns erweckt? Fürwahr, wer hat nächst Jesus unter den Menschen mehr Widerspruch und Anfeindung, mehr Krieg und Verfolgung gefunden?

Dieser Mann, der unter so vielen Titeln die Bewunderung und den Dank seiner Mitmenschen verdient; dieser Mann, der schon in seiner Jugend sich in der Welt hervorgethan als das vollendete Abbild eines Edelmannes, eines Soldaten, eines Ritters ohne Furcht und ohne Tadel; dieser Mann, der, da er noch kaum den Weg der Heiligkeit betreten, schon mit

[1]) Seine Excellenz, der apostolische Nuntius in Paris, Meglia.

Riesenschritten auf demselben einhergegangen und durch Wunder von Selbstverläugnung und Heldenmuth in einigen Jahren eine Größe geworden ist selbst unter den Heiligen; dieser Mann, der, von nichts anderem träumend, als die ganze Welt für das Seelenheil und für die Ehre Gottes zu erobern, mitten in das entbrannte Handgemenge der kommenden Jahrhunderte eine große Legion von apostolischen Kriegern geworfen hat, ganz und bis in den Tod der Ausbreitung und der Vertheidigung des Reiches Jesu Christi geweiht; dieser Mann, den so viele Päpste gelobt, und den die Kirche auf die Altäre erhoben hat — wunderbare Sache! dieser Mann ist von diesem selben Geschlechte, dem er dienen wollte, mißkannt worden, und man kann ihn wohl mit einem seiner Lobredner einen „erhabenen Unverstandenen" nennen. Sein ganzes Leben lang stieß er auf Widerspruch, und mehr noch traf dieser ihn nach dem Tode. Seit dem Tage, an welchem die katholische Kirche den Siegeskranz der Ehre und Heiligkeit auf sein Haupt gesetzt hat, trägt er, mitten in unserer neuen Welt, eine Krone der Schmach und der Mißliebigkeit beim Volke. „Die Mißliebigkeit dieses unvergleichlichen Patriarchen", sagte unlängst ein christlicher Redner[1]), „ist ein

[1]) P. Caussette, Generalvikar von Toulouse.

schmachvolles Geheimniß für die menschliche Natur". Die Mißliebigkeit nun, die sich an den Namen dieses großen Mannes knüpft, der sich Ignatius von Loyola nennt, knüpft sich auch überall und immer an das große Institut, das in Hinsicht auf Raum und Zeit wie eine Fortsetzung und Ausdehnung seines Stifters ist und sich die Gesellschaft Jesu nennt. Ignatius von Loyola — Gesellschaft Jesu, theure und süße Namen meines Vaters und meiner Mutter! Namen, auf immer gesegnet und verehrt, aber auch auf immer verwünscht und verfolgt, wie kein anderer Name auf Erden es gewesen ist. Nein, meine Brüder, niemals hat ein anderer Mann, niemals hat ein anderes Institut so sehr das Wort verwirklicht, das auf die Wiege des göttlichen Verfolgten gefallen ist: Signum, cui contradicetur; Er ist gesetzt als ein Zeichen, dem man widersprechen wird. Kein anderer Mann hat in seiner Person die Verfolgung unseres Herrn Jesus Christus besser ausgedrückt, kein anderes Institut hat in seiner Geschichte die Verfolgung unserer Mutter, der Kirche, besser nachgebildet.

Ich hätte gewünscht, diese zwei großen Wahrheiten in einer einzigen Rede nachweisen zu können; allein der Stoff würde über die Grenzen hinausgehen, welche die Zeit und euere Aufmerksamkeit mir setzen. Ich will deshalb hauptsächlich die Thatsache der Verfol-

gung im Werke des hl. Ignatius betrachten, d. i. in der Geschichte der Gesellschaft Jesu. Dieß heißt in Wahrheit sie auch in ihm selbst betrachten; denn im Werke, das er hinterlassen hat, ist's ja er, ist's ja immer er, der verfolgt wird.

Laßt mich also versuchen, wenigstens so viel es sich mit einer Rede verträgt, in der Gesellschaft Jesu die staunenswerthe Erscheinung der Verfolgung zu zeigen, die ihre ganze Geschichte ausfüllt und ausmacht.

Wir werden darin die schmerzvollste Darstellung, zugleich aber auch das auffallendste Bild der Verfolgung sehen, die seit bald zwei tausend Jahren die katholische Kirche selbst trifft. Fern sei es von uns, meine Brüder, die Ehre dieses Berufes, Christus und die verfolgte Kirche darzustellen, für uns allein in Anspruch zu nehmen. Alle religiösen Orden, ja bis zu einem gewissen Grade alle Christen theilen sie mit Christus und seiner Kirche. Aber die Geschichte ist da: sie hat auf ganz besondere Weise unserer Ordensfamilie das Siegel des göttlichen Verfolgten und seiner göttlichen Braut aufgedrückt. Dieses Merkmal möchte ich hauptsächlich herausheben, indem ich eine historische Erscheinung vor euerm Geiste entfalte, die man außerhalb der Kirche nirgend anderswo finden wird. Alle religiösen Familien stellen Jesus dar, aber gewöhnlich jede ausgeprägter doch nur eine Seite von Jesus;

die eine mehr seine Armuth, die andere mehr seine Abtödtung, eine dritte mehr sein Leben der Demuth. Unsere Gesellschaft hat den Beruf bekommen, mehr das Leben der Verfolgung in ihrem göttlichen Vorbilde nachzubilden. Dieß ist wenigstens in jedem Falle die augenfällige und offenkundige Thatsache, die auf den ersten Blick in unserer Geschichte ziemlich geheimnißvolle Thatsache. Diese Thatsache unseres Berufes in ihren großen Zügen nachzuweisen und deren Geheimniß oder verborgenen Grund anzugeben: dieß ist der Gegenstand und die Abtheilung dieser Rede.

Was ich sagen werde, käme eigentlich besser von den Lippen eines Mannes, der dem Institute Loyola's ferner steht, als ich. Die Gesellschaft Jesu ist meine Mutter. Ihr werdet mir deßhalb verzeihen, wenn ich von ihr spreche, wie ein Kind von seiner Mutter sprechen darf und soll, mit kindlicher Liebe und kindlichem Freimuth. Und da ich diese ganze fromme Zuhörerschaft, die sich so fleißig in diesem Heiligthume einfindet, wie eine Art Erweiterung unserer religiösen Familie betrachte, so darf ich mich des einfachen Tones bedienen, der in der Familie heimisch ist. Gewiß würdet ihr es keinem Sohne auferlegen, von den Leiden seiner Mutter zu schweigen und ihre Herrlichkeit mit einem Schleier zu decken.

Hochwürdigster Herr!

Ganz besonders wohlthuend ist es mir, einen solchen Gegenstand vor einem erlauchten Stellvertreter des heiligen Stuhles zu behandeln, und ich kann nicht umhin, es hier laut auszusprechen, wie glücklich ich mich schätze, in Ihrem Segen für mich, für alle meine Mitbrüder und für diese ganze Zuhörerschaft zu empfangen den Segen des erhabenen Verfolgten, welcher sich nennt Pius IX.

I.

An den Instituten, die aus dem stets fruchtbaren Schooße der katholischen Kirche hervorgegangen sind, ist vor Allem die Thatsache oder die Erscheinung ihres geschichtlichen Lebens in's Auge zu fassen; denn die Geschichte ist die sichtbare Kundgebung der Institutionen. Was also zuerst darzuthun und in's volle Licht zu setzen, ist, auf dem Standpunkte, auf dem wir sind, die geschichtliche Thatsache der Verfolgung, die seit drei Jahrhunderten mit einer immer alten und immer neuen Hartnäckigkeit gegen die Söhne Loyala's, gegen die Gesellschaft Jesu wüthet; eine ganz auffallende Thatsache, eine Thatsache, die in so großen Verhältnissen — wenigstens außerhalb der Kirche — wohl einzig dasteht, und die uns als ein nicht zu verkennendes Abbild der Verfolgung der Kirche selbst vorkommen muß.

Diese geschichtliche Thatsache gibt sich wirklich unter jenen drei Gesichtspunkten kund, die sie der Verfolgung ähnlich machen, deren Gegenstand die Kirche ist; so viel wenigstens eine menschliche Thatsache einer göttlichen, und eine vergängliche Sache einer unvergänglichen ähnlich sein kann.

Gleich der Kirche und mit der Kirche wird unsere kleine Gesellschaft von der ersten Stunde ihres Daseins an immer verfolgt, überall verfolgt, in Allem verfolgt, und dieses dreifache Merkmal der Anfeindung, die uns trifft, offenbart in unserer Geschichte eine Verfolgung, gleich der Verfolgung der Kirche selbst, dreifach allgemein, d. i. katholisch.

Was zunächst in der Geschichte unserer Gesellschaft, wie in der Geschichte der Kirche, auffällt, ist das Verharren im Widerspruche und in der Verfolgung. In der That, ist das nicht etwas ganz auffallendes? Die Kirche, dieses heiligste, erhabenste, reinste, wohlthätigste und wahrhaft heilsamste Institut, die katholische Kirche ist immer dem Widerspruch, immer der Anfeindung, immer der Verfolgung überantwortet. Etwas Aehnliches wurde in der Welt wohl nie gesehen, und konnte auch nicht angetroffen werden. Nur allein die volle Wahrheit kann einen so hartnäckigen Haß und einen so ständigen Widerspruch erzeugen. Es

liegt darin etwas Wunderbares, eine gewisse Offenbarung des Göttlichen, die nirgendwo anders sich findet.

Warum nun wollte unser göttlicher Heiland, daß unsere Gesellschaft, wenigstens in einem gewissen Maße, dieses schmerzvolle Vorrecht unserer göttlichen Mutter, der katholischen Kirche, theile? Es ist dieß sein Geheimniß, und wir haben es hier nicht zu erforschen. Wir anerkennen einfach eine Thatsache, die in die Augen springt und über jeden Zweifel erhaben ist. Die erste Seite dieser Thatsache ist diese: Seit mehr als drei Jahrhunderten bewegt sich die Kriegerschaar des hl. Ignatius in den Stürmen unserer neuen Welt, und während dieser ganzen Zeit hat sie noch keinen Tag Waffenstillstand, noch keine Stunde Ruhe gefunden. Der Gründer dieser streitenden Schaar soll diese eigenthümliche Aufgabe in einem Gesichte vorhergesehen haben. Als er sich nach Rom begab, um vom apostolischen Stuhle die Bestätigung und Weihe seines Werkes zu erlangen, erschien ihm in der Nähe der Stadt der göttliche Heiland mit dem Kreuze auf den Schultern, schaute ihn an und sprach: Romæ tibi propitius ero. Ignatius, ich werde in Rom dir günstig sein. Dieses Gesicht gab dem heiligen Stifter die doppelte Gewißheit, daß er alle Schwierigkeiten, denen sein Institut in Rom selbst begegne,

überwinden werde, und daß dieses Institut, einmal in's Leben gerufen, ebenfalls sein Kreuz haben und die Verfolgung ihm niemals fehlen werde. Man fügt selbst hinzu, Ignatius habe für die Seinigen dieses besondere Vorrecht erbeten und erlangt, immer angegriffen und verfolgt zu werden.

So wäre denn für unsere Gesellschaft wie für die Kirche die Vorhersagung der Thatsache vorausgegangen. Wenn die Vorhersagung wirklich stattgefunden hat, so folgt aus ihrer Anwendung auf unsere Geschichte etwas, das an ein Wunder grenzt; denn die Vorhersagung beleuchtet die Geschichte, und die Geschichte beleuchtet die Vorhersagung: und dieses doppelte Licht, in einen Brennpunkt vereinigt, gibt dem Einzelnen auch eine doppelte Klarheit. Wie immer es sich aber auch mit jenem prophetischen Gesichte verhalten mag, was ich hier nicht untersuche, unangezweifelt steht fest die bereits dreihundertjährige Thatsache: Die Gesellschaft Loyola's *immer* verfolgt. Wie das Christenthum, kaum geboren, so wurde auch die Gesellschaft schon in der Wiege ein Gegenstand der Verfolgung. Diese neue Streitmacht, die ihr Anführer stets „unsere kleine Gesellschaft“ nennt, in der That der Zahl nach wirklich noch klein, aber doch schon groß durch den Heldenmuth ihrer ersten Kämpfer, erweckt Empfindlichkeiten, Mißtrauen und bald selbst Haß.

Weder die feierliche Bestätigung von Seiten des obersten Hirten, der die neuen Apostel „wackere Ruderer im Schifflein Petri" nennt, noch die riesenhaften Eroberungen Franz Xaver's, der dem Katholicismus eine neue Welt erwirbt, noch die hervorragende Stellung, welche andere Mitbrüder des hl. Ignatius auf dem Concil von Trient einnehmen, noch das staunenswerth schnelle und glänzende Aufblühen von Werken jeder Art, die der belebende Hauch der jüngst erstandenen Gesellschaft hervortreibt, noch auch die innige Theilnahme, womit man von allen Seiten ihre Geburt feiert und ihre Wiege verherrlicht: nichts vermag zu verhindern, daß der Krieg sie von allen Seiten umtobt. Was sag' ich? Diese Herrlichkeiten selbst, die ihre Wiege umgeben, vervielfachen die Anfeindungen. Die großen Thatsachen dieser Anfänge säeten den Haß auf die Schritte unserer den Frieden bringenden Helden und das Werk des hl. Ignatius, d. i. das Werk eines Verfolgten, wird in der Verfolgung geboren, um in der Verfolgung voranzuschreiten.

Von diesen heroischen Zeiten an ist es leicht, in der Geschichte der kleinen Gesellschaft die vorzüglichsten Stationen ihres verfolgten Lebens, oder, wenn ihr wollt, die Hauptstationen ihres Kreuzweges zu verzeichnen. In diesem streitenden Leben folgt Angriff auf Angriff, ja bisweilen vereinigen sich alle diese

Angriffe, um wo möglich sie zu entmuthigen, zu erdrücken, selbst zu vernichten.

In den ersten Reihen sehet ihr die Angriffe oder die Verfolgung von Seiten der Irrlehre. Diese zeigte sich vom Anfange an als die geborne Feindin der Gesellschaft Jesu und hat seither nicht aufgehört, auch nicht einen Tag, sie mit ihrem unversöhnlichen Hasse zu verfolgen. Und weshalb darüber erstaunen? Die Gesellschaft trat ins Leben, als eben die neue Häresie zum vollen Ausbruche kam; sie ist gleichsam da, um direkt dagegen zu wirken; sie zu bekämpfen und aufzuhalten, ist wie der erste Grund ihres Daseins.

Ueberall, mit wenigen Ausnahmen, in Deutschland, der Schweiz, Frankreich, England sieht man die Eroberungen der Häresie zurückweichen oder doch stillstehen vor den Söhnen des hl. Ignatius, und es ist uns wohl verstattet, laut mit Worten zu sagen, was die Geschichte glänzend darthut, daß, was Deutschland an wahrem Katholicismus bewahrt hat, an dem Katholicismus, welcher gegenwärtig in der Verfolgung so herrlich erstrahlt, großentheils dem unerschrockenen und kampffertigen Eifer der ersten Soldaten der jungen Gesellschaft zu verdanken ist. Daher schreiben sich Groll, Verläumdung, Haß, Anfeindungen jeder Art nnd endlich Verfolgungen, welche die Häresie erwecket

und über dem Haupte unserer Mitbrüder in so auffallendem Maße angehäuft hat.

Daran reiht sich bald darauf der Angriff des Jansenismus, der zwar unsere Mitbrüder weniger mit Heftigkeit, Gewalt und Rohheit anfiel, aber desto mehr mit den Waffen der List, der Heuchelei und Verschmitztheit. Die Gesellschaft Jesu ist das Schreckbild des Jansenismus, und jeder echte Sohn des hl. Ignatius ist der Popanz für den echten Sohn des Jansenismus; denn auch der Anhang des Jansenismus trifft auf die Kriegerschaar Loyola's, um durch sie bekämpft und aufgehalten zu werden. In der That, welch erbitterter Kampf von Seiten dieser Gegner, der Jansenisten! Welch ein Krieg von Intriguen, Ränken, Lügen und Fälschungen! Vom Erscheinen des Buches an, das eine so traurige Berühmtheit erlangt hat, und dessen Verfasser jener gefeierte Lügner ist, den Chateaubriand so treffend „ein verläumderisches Genie" genannt hat, bis zur elendesten Schmähschrift dieser Partei, welch' eine Wolke von gegen uns angehäuften Lügen! welche Berge von Verhöhnungen durch diese Lügen selbst gebildet!

Zu diesen zwei Angriffen gesellte sich ein dritter, der sich auf jene beiden stützte und sie als Gehilfen und Mitverschworene verwendete, nämlich der Angriff des Antichristenthums oder des Voltairianismus.

Der Apostat jenes Christus, der ihm in der Taufe sein Zeichen aufgedrückt hatte, wurde auch zum Verräther an der Gesellschaft, die ihn in ihrem Schooße auferzogen, die er aber zu vernichten geschworen hatte. Ja denselben Schwur, den er gegen die Kirche Christi gethan, den that er auch gegen die Gesellschaft des hl. Ignatius, und ich darf es nicht wagen, hier den gräßlichen Herzenswunsch, den dieser Patriarch des modernen Unglaubens gegen die Kirche und gegen uns ausgestossen hat, zu wiederholen: so teuflisch ist er in seinem Inhalte und so empörend in seiner Form. Dieser unheilvolle Mensch nannte sich bald Legion, und auch diese Legion des entstehenden Antichristenthums traf auf ihrem Marsche, mehr oder weniger überall, die Legion des hl. Ignatius, die schon im vollen Handgemenge mit den Irrlehrern und Jansenisten auch ihr den Weg versperrte. Und wenn man sich an das wahrhaft höllische Losungswort erinnert, das dieser zweite Vater der Lüge und der Verläumdung den Seinigen gegeben: „Lüget, lüget nur keck", so kann man leicht zum Voraus errathen, was dieser böse Geist — da er nun einmal Geist hatte — mit nicht weniger erbosten Gehilfen geleistet hat, um in seinem Zeitalter jene Erbschaft von Vorurtheilen, Irrthümern, Lügen, Verläumdungen, Verhöhnungen und Ergüßen des Hasses aufzuhäufen und der Nachwelt

zu überliefern, welche die Gesellschaft Jesu durch alle folgenden Geschlechter immer noch auf ihrem Wege findet.

Diejenigen, die sich Rechenschaft geben wollen von diesen drei aufeinanderfolgenden und oft auch gleichzeitigen Angriffen der Häresie, des Jansenismus und des Voltairianismus, werden nun bereits antworten können auf die Frage, die sich in Hinsicht auf uns jedem ehrlichen Gewissen aufdrängt: Warum so viel Haß gegen dieselben Menschen? Warum diese ständige Verfolgung von Unschuldigen?

Fürwahr, meine Brüder, diese drei Armeen im Bunde miteinander wie ein Mann gegen uns vorrückend, das war schon genug, ja mehr als genug, um uns dreimal zu erdrücken. Doch wir hatten ein zähes Leben; darum bedurfte es, um uns vollständig zu tödten, noch anderer Feinde, die mit jenen sich verschworen. Es fehlte jenem dreifachen Angriffe, um seines augenblicklichen Sieges gewiß zu sein, noch der Angriff unserer Parlamente und selbst unserer Regierungen.

Er kam, und so gingen denn diese eines Tages Hand in Hand mit der Häresie, dem Jansenismus und dem Voltairianismus, und thaten gegen uns den Schwur, den Hannibal einst gegen Rom gethan, zu vernichten die kleine Legion, die im Kampfe groß

und um diese Zeit zu einer über die ganze Welt zerstreuten Armee von vier und zwanzig tausend Soldaten geworden war. Ein ungeheurer Ruf nach Vertilgung erscholl damals von einem Ende des Erdkreises bis zum andern, hauptsächlich in Europa: „Nieder mit den Söhnen Loyola's! Die Gesellschaft Jesu muß fallen, damit die menschliche Gesellschaft gerettet werde." Mit andern Worten: damit das Staatsschiff, von den steigenden Wogen der socialen Stürme bereits hin- und hergeworfen, vor dem Schiffbruche bewahrt werde, mußten wir in's Meer geworfen werden.

Staatsmänner standen auf, welche diesen Ruf des tobenden Hasses und Unglaubens als Norm des Handelns aufstellten, und man sah Gesandte von Monarchen, die sich die allerchristlichsten nnd allerkatholischsten nannten, sich die Hand reichen, um dieß Begehren der Gottlosigkeit und des Hasses, die sich miteinander verschworen hatten, zur Vollendung zu bringen. Die Könige selbst, deren Ansehen wir am meisten vertheidigt und deren Wohlthaten wir am meisten anerkannt hatten, sogar diese Könige gaben der Strömung nach, die damals über ihre Throne sich ergoß, verbanden und verschworen sich gegen uns, den obersten Hirten der Kirche selbst dahin zu stimmen, daß er dieser Armee, die ihm geweiht und zu seiner Vertheidigung ausgerüstet war, den Todesstreich versetzte.

Und wirklich eines Tages, gedrängt wie durch eine Art Gewalt von Seiten der unbeugsamen Aussendlinge jener vierfachen Verschwörung, wurde ein Papst, ein geborner Beschützer dieser religiösen Familie, dahin gebracht, sie zu opfern und diese vier und zwanzig tausend Ruderer auf dem Schifflein Petri in die drohenden Wogen werfen zu lassen. Bald darauf konnte man diesen unglücklichen Papst hören, wie er von Gewissensbissen gefoltert und den gegen seine eigenen Vertheidiger geführten Schlag durch zu späte Reue sühnend, in äußerster Betrübniß ausrief: Man hat mir Gewalt angethan; ich habe es gegen meinen Willen, ich habe es gezwungen gethan. Compulsus feci, compulsus feci.

Die Geschichte erzählt es, und wir sind glücklich, hier ein schwaches Echo ihrer wahrheitsgetreuen Stimme sein zu können: Dieser Schlag des Vaters, der auf Einmal vier und zwanzig tausend unserer Mitbrüder traf, hat auch nicht einem Einzigen irgend ein Murren gegen eine so ungeheure Hinopferung entlockt. Der Gehorsam, dieses höchste Gesetz der Gesellschaft Jesu, bewirkte, daß sie ohne Auflehnung und ohne Erbitterung auch selbst den Tod annahm, einen plötzlichen Tod, einen gewaltsamen und in der Geschichte beispiellosen Tod, den Gott zweifelsohne nur darum zugelassen hat, um eines Tages dem Institute durch den

Glanz seiner Auferstehung einen neuen Zug der Aehnlichkeit mit dem göttlichen Verfolgten zu geben. Wie dem immer sei, dieser Tod, der den socialen Sturm, welcher in der Ferne schon brauste, beschwören sollte, hat, statt ihn aufzuhalten, ihn vielmehr beschleunigt. Die Revolution, von einem Gegner, der ihr ein Hemmschuh war, befreit, raste auf der abschüssigen Bahn voran, auf der Frankreich in den Abgrund stürzte. Bald brach der Sturm los, und die Geschichte hat es überall, sogar mit Blut und auf unermeßlichen Ruinen niedergeschrieben, in welch dunklem Gewölke das Jahrhundert Voltaire's unterging. Und nachdem das Ungewitter über die verheerte Welt dahingebraust, erschien die Gesellschaft, von Clemens XIV. im Jahre 1773 geopfert, im Jahre 1814 durch die Stimme Pius VII. aus dem Grabe hervorgerufen, sie erschien gleich ihrem Erlöser mit der Strahlenkrone der Erstandenen.

Doch der böse Geist, der ihren Tod verlangt hatte, verfolgte sie auch nach ihrer Auferstehung, und wie dießeits so jenseits des Grabes, aus dem sie hervorgegangen, um ihr Leben des Kampfes wieder zu beginnen, stand sie zum zweiten Male denselben Feinden gegenüber, insbesondere dem großen Feinde Christi und seiner Kirche, der R e v o l u t i o n, jener Revolution, die sich Communismus, Socialismus, Radikalismus

nennt, und die heute noch wie vor hundert Jahren überall ruft: „Fort mit den Söhnen Loyola's! Ich, die Revolution, proklamire es vor der ganzen Welt: Sie haben kein anderes Recht, als das der Verbannung, der Beraubung und des Todes; überall und immer werde ich sie verfolgen, persequar, und sobald ich es kann, sobald nur Macht und Schwert in meiner Hand ist, werde ich sie zerbrechen, confringam eos, so daß sie nicht mehr bestehen können, et non poterunt stare." (Ps. 17, 39.)

Ihr werdet mir also, meine Brüder, diese in unserer Geschichte auffallende Thatsache zugestehen: Die Gesellschaft ist immer angegriffen und verfolgt worden.

Doch das Erstaunen muß sich verdoppeln, wenn man erwägt, daß dieses Institut, immer verfolgt, zugleich auch überall verfolgt ist. Wie zu allen Zeiten, so begegnen sich auch an allen Orten Vorurtheile, um uns zu verdächtigen, Gehässigkeiten, um uns zu verfolgen, und Schwerter, um uns zu schlagen.

Diese zweite Seite unserer Geschichte muß uns nicht weniger in Verwunderung setzen; von einer Verwunderung kommen wir zu einer andern, und nichts, die Kirche allein ausgenommen, weicht wohl mehr ab von den gewöhnlichen Gesetzen der Verfolgung, sei sie gegen Menschen oder Sachen gerichtet. Es gilt nämlich

als allgemeine Regel: Dieselben Gründe, um Personen oder Sachen anzugreifen, finden sich nicht überall gleichmäßig. Wie der Haß des Angriffs und die Wuth der Verfolgung der Zeit nach vorübergehend ist, so ist sie auch dem Orte nach beschränkt; und wie ihre Glut nicht immer lodert, so trifft man auch ihr Feuer nicht überall. Gewöhnlich greifen auch nicht alle Nationen dieselben Menschen und dieselben Dinge mit demselben Hasse, denselben Vorurtheilen und Verdächtigungen an. Oft kommt es vor, daß ein Volk das verachtet, was ein anderes ehrt; was im Orient verfolgt wird, das beklatscht man im Occident. Und wenn man eben nicht alles in seiner Person vereinigt, was die Menschheit abstößt; wenn man in der menschlichen Gesellschaft nicht gerade ein Ungeheuer ist, so wird man gewiß nicht von Allen zurückgestoßen, gehaßt und verfolgt.

Umsonst würden wir uns bemühen, diese zweite Seite unserer Geschichte mit einem Schleier zu decken; gleichwie wir immer verstoßen, gehaßt und verfolgt sind, so sind wir auch seit drei Jahrhunderten überall verstoßen, gehaßt und verfolgt; ja überall, in allen Ländern, in denen wir die Fahne des Kampfes aufgehißt haben, sind wir verschmäht, gehaßt und verfolgt, zwar nicht von Allen, bemerket dieß wohl, sondern von einem Bruchtheile der Mitwelt. Daraus

erstrahlt vor den Augen Aller in unserer kleinen Gesellschaft ein zweiter Zug der Aehnlichkeit mit dieser göttlichen Verfolgten, die sich die katholische Kirche nennt.

Wirklich, die Kirche hat, wenn ich so sagen darf, diese Katholicität mehr, nämlich die Katholicität oder Allgemeinheit der Verfolgung. Ueberall, wohin diese unsterbliche Pilgerin den Fuß setzt und ihr Banner aufpflanzt, erweckt sie sich Feinde, Verfolger, Henker; und die Allgemeinheit ihres Martyrthums ist nicht weniger wunderbar und göttlich, als dessen ununterbrochene Dauer.

Nun auch hier erwahrt es sich, daß die Geschichte unserer Mutter, der Gesellschaft Jesu, so weit Menschliches das Göttliche erreichen kann, die Geschichte unserer Mutter, der katholischen Kirche, darstellt. Vergangenheit und Gegenwart, Ferne und Nähe: Alles legt Zeugniß dafür ab.

Wie kann ich dieß in Bezug auf Vergangenheit und Ferne darthun? Wie in kurzen Worten die ungeheuren Himmelsstriche vor euch aufdecken, unter denen unsere Gesellschaft in der schmerzvollen, oft selbst blutigen Glorie der Verfolgten erstrahlt?

Durcheilt in raschem Fluge alle Stätten der Erde, wo unsere Mitbrüder sich niedergelassen, um die Kindheit zu erziehen, das Priesteramt zu verwalten, die

Predigt des Apostolates oder das Blut des Marterthums hinzutragen: Welches Ufer wiederhallt nicht vom Fluche ihrer Feinde? Welches Land sah sie nicht angegriffen, geschmäht, geächtet und hinausgeworfen? Welche Straße, bekannt oder unbekannt, hat nicht die Spuren ihrer flüchtigen Schritte bewahrt? Welches Klima, welcher Himmelsstrich, ob rauh, ob milde, hat sie nicht gesehen, aus jeder Heimath, durch jeden Verbannungsort fortgerissen? Welche Nation, ich möchte fast sagen, welche auch nur etwas bedeutendere Stadt bewahrt nicht ein Denkmal, das da spricht oder selbst durch sein Stillschweigen sagt: Hier haben sie gebetet; hier haben sie gepredigt; hier haben sie zum Heile unserer Seelen gewirkt und unsere Kinder herangebildet, als man sie vertrieben hat! Und wie Viele sagen mit dem Klagerufe des Grabes: Hier sind sie gestorben; hier hat man sie getödtet; seht da noch die Spur ihres Blutes. . . . . Wer könnte diese Länder, diese Nationen, diese Städte, die sie verfolgt, verbannt, vertrieben, bisweilen selbst getödtet sahen, wer könnte sie aufzählen? ja selbst bloß ihre Namen nennen, würde die Gränzen dieser Rede überschreiten. Ah, wenn die Zeit es mir erlaubte, euch einen Abriß dieser wunderbaren Geschichte vorzuhalten, ihr würdet sehen, wie wir von Continent zu Continent, von Königreich zu Königreich, von Republik zu Republik,

von einer Provinz zur andern, ja selbst von einer Stadt in die andere verjagt, vom Orient in den Occident, vom Süden in den Norden gehetzt und endlich gleich dem Staube in den Straßen durch alle Stürme der Verfolgung weggeweht und fortgetrieben durch die launenhaften Stöße des Orkans auf die erste beste Küste niedergesetzt wurden.

Doch, meine Brüder, lassen wir die Gewaltthätigkeiten, die uns verfolgt, und die Schläge, die uns getroffen haben, in den von euch entlegenen Weltgegenden; sagen wir auch nichts davon, an wie vielen Orten, zu wie vielen Malen und auf welche Weise wir da und dort verfolgt wurden in Indien, verfolgt in China, verfolgt in Japan, verfolgt in Asien, verfolgt in Afrika, verfolgt in Amerika; sagen wir auch nicht einmal, an welchen Orten, in welchen Städten und wie oft wir die Verfolgung kennen lernten mitten im christlichen Europa, in Spanien und in Portugal, in Frankreich und in Italien, in England und in Irland, in Deutschland und in Schweden, in Polen und in Rußland, in der Schweiz und in Oesterreich. Hier würden die Zahlen, die Zeitangaben, die Orte, die Sachen, in einer Rede zusammengestellt, euch, so viel ihr auch schon davon wisset, wie außer Fassung bringen, und die menschliche Sprache fühlt sich ohnmächtig, auf einmal eine Thatsache darzustellen, die in

unserer Geschichte so verschiedene, so vielfältige und zugleich so ausgedehnte und so großartige Verhältnisse zeigt. Sagen wir ferner auch nicht, wie diese Verfolgungen, dem Raume nach getrennt, bisweilen fast überall zugleich sich begegneten, während derselben Zeitdauer und oft von den fernsten Weltgegenden her; noch auch, wie bisweilen, insbesondere zur Zeit der Martyrer, dasselbe Schwert der Verfolgung uns fast überall zugleich zu treffen schien an beiden Weltenden und an deren äußersten Grenzen, wie zum Beispiel: Als Tausende unserer Mitbrüder auf den Scheiterhaufen in Japan verbrannt, vernichtet, ja gleich feilem Fleische im eigentlichen Sinne des Wortes geröstet wurden, sah man andere auf den Blutgerüsten des schismatischen Englands ausgeweidet, in Stücke zerhauen, und, wie man damals in der stolzen Sprache Albions sich ausdrückte, „in Viertel geschnitten". Sprechen wir nur von dem, was wir in unserer Nähe treffen, was mehr oder weniger uns gegenwärtig ist, uns wirklich unter die Augen fällt. Ja, meine Brüder, wozu hier Thatsachen aufrufen, von denen Zeit und Raum uns trennen? Sind denn die uns nächsten, gleichzeitigen und gleichsam vor unsern Augen vollbrachten Ereignisse nicht hinreichend, euch über die Aufgabe zu belehren, welche unser göttlicher Anführer uns gestellt hat? Habt ihr uns nicht in der Zeitdauer

von bloß einigen Jahren, ohne von dem zu sprechen, was vorhergeht, theils nach und nach, theils auch zur gleichen Zeit verbannt gesehen aus ganz Spanien, aus ganz Italien, aus ganz Deutschland und selbst aus der freien Schweiz, die noch vor Kurzem sich so stolz den klassischen Boden der Freiheit nannte, heut zu Tage aber sich mehr und mehr zum klassischen Boden des Despotismus, des Exils und der Proscription machen zu wollen scheint?

Wem kann es denn unbekannt sein, daß eben jetzt der Liberalismus in Belgien, das Freimaurerthum in Oesterreich und der Radikalismus in Frankreich die Stunde erwarten und auf die Gelegenheit lauern, dem Buche, das schon so groß und voll ist von unsern Vertreibungen, Verbannungen und Verfolgungen, drei neue Seiten beizufügen? . . .

Wie viele Männer, wie viele junge Leute, wie viele Greise wurden mitten in diesen Aechtungen und Verbannungen, die für uns alle Zeiten und alle Orte bezeichnen, aus ihren Zellen gerissen und ohne alle Vorsorge für Gegenwart und Zukunft mit einer herzlosen und unbarmherzigen Gewalt auf allen Wegen Europa's und der Welt durch alle Verbannungsorte geworfen! Und nachdem diese flüchtigen Männer ihre mit Gewalt weggenommenen Zufluchtsstätten verlassen hatten, wie viele Heiligthümer wurden da geschlossen,

wie viele Häuser geplündert, wie viel Privateigenthum in Beschlag genommen! Wie viele Schätze der Liebe wurden der triumphirenden Habsucht zum Raube hingeworfen, bisweilen sogar wüthenden Haufen und trunkenen Horden!

Was sind auch unsere Häuser, deren Fundamente, Mauern und Zierrathen von euerer Opferwilligkeit Zeugniß geben, was sind sie für uns anders, als gleichsam Herbergen, wo wir vielmehr vorübergehen, als eigentlich wohnen? Und gleichen sie nicht Gezelten, die man eilig aufgeschlagen hat, um unser Wanderleben und unsere unsichere Existenz kurze Zeit vor Wind und Wetter zu schützen? Sagen es nicht alle Gegenden der Welt, sagt es nicht unser großes Land, ja dieses ganz besonders, durch Gebäude, die noch stehen und oft das Wappen Loyola's tragen, sagen sie es nicht laut genug, daß wir heut zu Tage bauen wie die Bienen, d. h. für andere, und oft selbst für diejenigen, die uns berauben? Und diesen Aufwand der Armuth und der Wohlthätigkeit, womit wir unsere Kirchen zu verschönern uns bemühen, sind wir je sicher, ihn noch lange vor unseren Augen glänzen zu sehen? Wenn ich mir vorstelle, daß unsere Heiligthümer in der ewigen Stadt, nächst der Peterskirche vielleicht die schönsten und reichsten der Welt, durch die siegreiche Ungerechtigkeit gewaltsam

weggenommen sind; wenn ich diese Ungerechtigkeit sehe, wie sie ungestraft und unbehelligt, kühn da thront mitten unter Plünderung, Verbrechen und Gottesraub, dürfen wir uns da nicht fragen, was morgen oder übermorgen aus diesen Heiligthümern, die euere opferwillige Liebe ausgeschmückt hat, werden kann?

Doch lassen wir für jetzt unheilvolle Ahnungen bei Seite und erkennen wir im Lichte, das von allen Seiten her kommt, was ich in raschem Fluge durch die Welt zeigen wollte, nämlich die zweite Seite unserer Geschichte seit drei Jahrhunderten: Unsere kleine Gesellschaft überall verfolgt, gleich der Kirche und mit der Kirche die Allgemeinheit der Verfolgung mit der beständigen Dauer derselben verbindend.

Es blieb noch zur allseitigen Aehnlichkeit mit unserm göttlichen Meister und mit seiner göttlichen Braut, daß wir wie immer und überall, so auch in Allem angegriffen und verfolgt wurden. Nun, auch das ist geschehen, und dieß ist die dritte, noch viel auffälligere Seite der Verfolgung, die gegen die Gesellschaft Jesu wüthet.

Selbst in einer rein menschlichen oder rein natürlichen Ordnung der Dinge wird gewöhnlich nicht Alles zugleich angegriffen; denn nie ist wohl Alles zugleich angreifbar. Weder in den Menschen noch in

den Dingen kann geradezu Alles schlecht sein. In Allem ist das Sein und das nicht Sein, das Positive und das Negative, das Gute und das Böse; so zwar, daß selbst in dem, was man am meisten zu bekämpfen berechtigt ist, sich immer etwas findet, das man annehmen, und, wenn man billig sein will, weder verwerfen noch bekämpfen darf. Nun denn, eine Sache wohl der Beachtung werth, Jesus, der in seiner Person das Ideal der Vollkommenheit, und seine Kirche, die als Heilsanstalt das große Meisterwerk seiner Hand ist, sind in Allem verfolgt; Nichts in diesem göttlichen Stifter, Nichts in seinem göttlichen Werke, durchaus Nichts konnte dem menschlichen Widerspruche und der Verfolgung entgehen. Hauptsächlich sind es vier Dinge, die man in der Kirche Gottes mit einer jetzt schon neunzehnhundert Jahre dauernden Erbitterung und Hartnäckigkeit verfolgt; die Lehre, die Einrichtung, die Personen, die Handlungen.

Diese Lehre, der kurze Inbegriff aller Wahrheit, ist Satz um Satz durch alle Irrthümer angegriffen worden. Diese katholische Einrichtung, unter allen socialen Einrichtungen die erhabenste und doch einfachste, die man sich denken kann, ist auf der ganzen Linie und in allen einzelnen Theilen angegriffen. Die Personen, die sich geopfert haben für den regelmäßigen Betrieb dieser großen Einrichtung, welches auch ihr

Charakter, ihr Verdienst und ihre Größe sei, dienen den feindlichen Pfeilen zur Zielscheibe. Endlich wird die Thätigkeit der Kirche, in ihrem ganzen Umfange die wohlthätigste, die je unter der Sonne erschienen, angegriffen und angeklagt als die Geißel der Welt und die Knechtung der Menschheit.

Ist es nothwendig, nachzuweisen, daß unsere Feinde uns auch hier, ja hier ganz besonders, die zu wenig verdiente Ehre anthun, uns anzugreifen, fast so wie sie die Kirche angreifen, und wie die eifersüchtigen Pharisäer Christus selbst angegriffen haben, d. h. daß sie uns angreifen in Allem?

Zuerst verfolgen sie uns, wie die Kirche, in dem, was sie unsere Glaubens- und Sittenlehre nennen. Ja sie greifen uns in unserer vorgeblichen Glaubenslehre an, als wäre das, was sie so nennen, eine andere Lehre, als die Lehre Christi und der Kirche, als hätten wir eine eigene Lehre für uns, als hätten wir ein besonderes Credo erfunden, ein besonderes Symbolum, einen eigenen Syllabus, und als müßten wir nicht auch sagen, und als sagten wir nicht auch wirklich, wenn wir von allen unsern Kanzeln herab das Wort Gottes verkünden: Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat. Mea doctrina non est mea, sed ejus, qui misit me. Joh. 7, 16.

Aber, sagen unsere gedungenen Widersacher, habet ihr auch kein Dogma, kein Symbolum, keinen Syllabus erfunden, so könnt ihr doch nicht läugnen, daß ihr eine Moral erfunden habt, die euere Moral ist. — Welche Moral? ich bitte euch. Doch gewiß nicht die unabhängige Moral. Wir lassen die ganze Ehre dieser schönen Entdeckung unsern Gegnern. Die unabhängige Moral! d. h. die Moral ohne Auktorität, die gebietet, und ohne Gesetz, das vorschreibt; die Moral ohne Verpflichtung, die Moral ohne Sanktion, die Moral ohne Verantwortlichkeit: was eben so viel heißt, als die Moral, die keine Moral ist. Man wird leicht zugeben, daß dieß nicht die Moral ist, die wir erfunden haben. — Aber wenn ihr nicht die Erfinder der unabhängigen Moral seid, so gibt es doch eine, die euere Erfindung ist: die laxe Moral, die bequeme Moral, ja die Moral der Verführung. — Da habt ihr den Vorwurf, den mit der unwissenden Menge Alle uns machen, die mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit Freigeister sein wollen, und alle Tugendhelden, um nicht zu sagen, alle Heiligen des Atheismus unserer Zeit. Nun denn, höret ihr Unschuldigen, ihr Tugendhaften, ihr Makellosen! versuchet es einmal, diese so laxe Moral in Ausübung zu bringen, und ich schwöre es auf mein Gewissen und vor diesem Altare: ihr werdet sie noch zu hart und zu strenge

finden. Laxe Moral, bequeme Moral, verführerische Moral! das ist bald gesagt, aber wie beweiset ihr es?

Aber ihr habt ja doch gelehrt, daß in jeder Frage über etwas sittlich Gutes oder Böses eben so viele Gründe dagegen als dafür sind, daß es also keine Moral mehr gibt, nämlich keine sichere, keine verbindliche Moral. — Darauf antworte ich, was einst ein Redner von einer angesehenen Kanzel herab geantwortet hat: Eine Million Belohnung demjenigen, der bei einem einzigen unserer Theologen einen einzigen Satz entdeckt, der diese Lehre enthielte, welche wirklich die Skeptiker bekennen, die uns angreifen. — Was den berüchtigten Satz betrifft: Der Zweck heiligt die Mittel, den man den Söhnen Loyola's so oft vorgeworfen hat, so muß man nicht eine Million, sondern eine Milliarde dem versprechen, der ihn auch nur in einer einzigen unserer Reden, in einem einzigen unserer Werke erspähen kann. Wie die Revolution diesen unsittlichen, scheuslichen Satz überall in Anwendung bringt, das hier zu sagen ist wohl überflüssig; es steht dieß mit Blut geschrieben, mitten im Feuer der Brandstätten und auf den Ruinen, die sie aufgehäuft hat; und alles dieß sagt uns mit einer Stimme, die Alle vernehmen können, daß die Revolution, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, vor keinem Mittel zurückschreckt, selbst nicht vor Brand und Blut und Mord.

So, meine Brüder, dichtet man uns, um uns besser angreifen zu können, eine Moral an, die keine andere ist, als die unsere Feinde selbst üben, und die wenigen Fehlschlüsse, die nicht Lehre und Grundsatz sondern bloß Anwendung und Ausführung berühren, wie man sie in jeder oder doch fast in jeder theologischen Schule eines jeden Zeitalters wieder findet, heftet man wie Schandmale an die Namen einiger unserer Mitbrüder, und, Dank dem Hasse und der Verläumdung, welche Vorurtheil und Unwissenheit verdoppeln! diese Namen bewahren, um die Einbildungskraft des Volkes zu schrecken, einen bewältigenden Einfluß, der sich von Geschlecht zu Geschlecht erneut.

Zugleich mit unserer Glaubens- und Sittenlehre haben unsere Feinde die Constitutionen unsers Ordens angegriffen. Diese Constitutionen des hl. Ignatius, von den Päpsten und Bischöfen feierlich verkündet als eine der vollkommensten Einrichtungen der evangelischen Grundsätze; diese Constitutionen, laut gepriesen von den größten Staatsmännern als eines der stärksten Werkzeuge für sociale Regierung und als den schönsten Bau, den man nächst dem der Kirche auf dem Gebiete der Gesetzgebung kennt; nun, diese Constitutionen, unsere Feinde haben sie angegriffen und greifen sie an immer und überall, verdächtigen sie als das Werk des Egoismus, des Ehrgeizes, des

Despotismus, brandmarken sie als einen brutalen Mechanismus, der in seinem mörderischen Spiele die Einzelnen zum Besten des Ganzen zermalmt; ganz besonders aber verfluchen sie sie als die organisirte Sklaverei, als ein Werkzeug geistiger, sittlicher und selbst physischer Degradirung, die unsere Seelen, unsere Herzen und unsere Leiber noch bei Lebzeiten in den Zustand von Leichnamen versetzt. Und was haben sie gemacht aus der berühmten Redeweise, die allen Ordensstiftern gemeinsam ist, perinde ac cadaver, diesem Ausdrucke für den großherzigsten, opferwilligsten, lebendigsten und fruchtbarsten Gehorsam? Man hat sie vor der Unwissenheit und den Vorurtheilen des Volkes verächtlich gemacht als den Ausdruck für Knechtschaft, Sklaverei, und selbst Hinmordung. Ja, um würdige Söhne des hl. Ignatius, unseres Vaters, und der Gesellschaft Jesu, unserer Mutter, zu sein, müssen wir wie ein Leichnam sein, perinde ac cadaver; das ist das höchste Gesetz unseres Lebens, Leichname! Fürwahr, das haben wir nicht geahnt: unsere Feinde finden uns noch zu lebendig und zu thätig. Aber so will es nun einmal der Haß, der da sieht, richtet und verurtheilt. Das Institut Loyola's erzeugt Leichname und nur Leichname.

Nun denn, zugegeben, wir sind wirklich Leichname; aber dann lasse man uns doch wenigstens, was man

Leichnamen schuldig ist, den Frieden und die Ruhe der Todten! Aber nein, wir sind gefährliche Leichname, gewaltthätige Leichname; man muß uns anhalten, uns in Ketten legen, uns schlagen, und, sind wir gleich Leichname, uns tödten.

Unsere Glaubens- und Sittenlehre, unsere Constitution und Gesetzgebung angreifen, war dieß denn noch nicht genug für den Haß, der uns verfolgt? Nein, noch nicht; man mußte sich auch an den Personen vergreifen, welche diese Lehren vertreten, und in denen das Institut lebt.

Dank so vielen Lügen und Verläumdungen, auf unsern Namen gehäuft! Wen gibt es unter euch, der nicht wüßte, was für den Geist und hauptsächlich für die Einbildungskraft gewisser Leute der wahre Jünger des hl. Ignatius von Loyola geworden ist? Dieser Jüngling, aus einer in der Stadt hochgeehrten Familie hervorgegangen, vielleicht ist es euer Herd; dieser Jüngling, dessen Leben, bevor er in unsere Miliz sich einreihte, vielleicht in der Welt einen gewissen Glanz von Tugend und Heiligkeit um sich verbreitet hat; dieser Jüngling, dem die Welt vielleicht eine glänzende Zukunft versprach, und der Alles, auch das Theuerste, was man hienieden hat, verlassend und freiwillig sich den Weg der Würden und die Aussicht auf weltliche Ehren verschließend, nur eines bean-

sprühte, nur einen Ehrgeiz kannte, nämlich sich für das Heil der Seelen ganz hinzugeben, zu weihen und zu opfern, selbst ohne etwas dafür zu erwarten und anzunehmen; dieser Jüngling trägt kaum unser Abzeichen und ist kaum unter unsere Fahne gereiht, und siehe da, in der Volksmeinung ist er plötzlich umgewandelt in Etwas, ich weiß nicht was, das in unsern menschlichen Sprachen keinen Namen mehr hat. Derjenige, den ihr vordem gekannt, geliebt, bewundert habt im Glanze seiner reinen und unschuldigen Jugend, wird plötzlich eine Art von Ungeheuer, das vom Menschen kaum mehr die Gestalt beibehalten hat; noch mehr, das leichtgläubige Volk, das überall dessen Bild oder vielmehr die fantastischen Zerrbilder sieht, geht bisweilen so weit, daß es dafür hält, dieses Wesen habe wirklich gar nichts Menschliches mehr an sich. Ich erinnere mich an solche Beispiele dieser albernen Leichtgläubigkeit, daß die Würde der Rede mir nicht erlaubt, sie anzuführen.

Wahr ist es allerdings, daß viele Geister, weniger betrogen als das Volk, in ihm noch einen Menschen erkennen wollen, aber welch einen Menschen! einen Schalk, einen heuchlerischen, einen ehrgeizigen, einen selbstsüchtigen, ja vor allem einen selbstsüchtigen Menschen. Schaut er euch an, so ist es, um euch auszuforschen; naht er sich euch, so ist es, um euch

auszubeuten; spricht er zu euch, so ist es, um euch zu hintergehen; reicht er euch die Hand, so ist es, um euch zu verrathen. Und so groß ist hier oft die Macht des Vorurtheils, daß seine Tugenden und sogar seine besten Eigenschaften unter dem falschen Lichte, in dem man ihn euch darstellt, ihre Gestalt und ihren Namen ändern. Seine Heiligkeit ist eine Maske; seine Sittsamkeit ist Heuchelei, und seine opferwillige Hingabe ist nichts Anderes als Ehrgeiz und Selbstsucht obendrein.

Das ist in unserer Zeit, wie übrigens immer, die Physiognomie des Sohnes Loyola's, die der Haß entworfen oder das Vorurtheil photographirt hat; und diese traurige Gestalt ist nicht bloß das Schreckbild für das Volk; sie jagt selbst sogenannten großen Geistern kindischen Schrecken ein. Eure Literatur trägt überall das Gepräge davon, und unsere Fabrikanten von Wörterbüchern, akademischen und nicht akademischen, haben dieses Ignatianische Abbild bis in die Anfangsgründe der Sprache, die eure Kinder lernen, hineingetragen, so daß eure Kinder, wenn ihr nicht wachsam seid, um das Unrecht wieder gut zu machen, nothwendig, wenn sie kaum zu lesen anfangen, uns schon verwünschen lernen; denn Dank der Mitschuld einer verläumderischen Literatur und eines lügenhaften Wörterbuches, knüpfen diese Kinder in ihrem

guten Glauben und in ihrer naiven Einfalt täglich an den Namen, den wir tragen, Alles, was ein Ehrenmann mit Fug und Recht für das verabscheuungswürdigste hält.

Endlich ist in unserm Institute, wie in der Kirche, ein Viertes, das unsere Gegner auf jede Weise verdächtigen und angreifen, nämlich ihre Thätigkeit und ihr Einfluß, die Folge dieser Thätigkeit.

Die Gesellschaft ist ein lebendiger Körper, ganz für die Thätigkeit eingerichtet. Als solche hat sie ihre Aufgabe erfüllt; sie war thätig in der Vergangenheit und ist es noch vor euern Augen, und seit drei Jahrhunderten verkünden alle Echo's der neuen Welt die Größe ihrer Thätigkeit. In welcher Sphäre großherziger Betriebsamkeit haben die Söhne Loyola's ihren Eifer nicht entfaltet? Wo hat die Gesellschaft nicht Denkmäler zurückgelassen, die von ihrem Durchzuge reden, indem sie ihre Werke aufweisen?

Sie hat gearbeitet in allen einzelnen Fächern der Wissenschaft; sie hat in allen Zweigen der Literatur geglänzt; sie hat ihren Platz behauptet auf dem Gebiete der Künste; sie hat selbst die Werke der Industrie nicht verschmäht; sie hat ganze Völker für Landwirthschaft und Ackerbau herangebildet; sie hat sich ausgezeichnet im vorzüglichsten Werke, dem kein anderes gleich kommt, in Unterricht und Erziehung; sie hat

auf der christlichen Kanzel, besonders zu gewissen Zeiten, einen überwiegenden Einfluß ausgeübt; sie hat den Kreis ihrer Missionen um den ganzen Erdball gezogen. Alle Küsten der Welt weisen die Spur ihrer Apostel auf, und mit dem Schweiße des Apostolates hat sie daselbst das Blut von vierhundert Martyrern vergossen. Und welch tiefgehenden Einfluß sie auf die Seelen derer, die sich ihrer Leitung anvertrauen, ausgeübt hat und noch immer ausübt, das kann Gott allein abwägen; aber überall waren die Seelen unverwerfliche Zeugen davon.

Kurz, die Gesellschaft Jesu hat drei Jahrhunderte lang in der Welt eine ebenso ausgedehnte als tiefgehende Wirksamkeit entfaltet, eine Wirksamkeit, die man den Hochgesang der menschlichen Thätigkeit, belebt vom Hauche der göttlichen Liebe, nennen möchte.

Diese Thätigkeit nun, die in ihrem ganzen Umfange wesentlich wohlthätig und civilisirend war, die Feinde der Kirche verdächtigen und entstellen sie als eine selbstsüchtige Thätigkeit, eine entehrende Herrschaft, eine beständige Gefahr für den Staat, mit einem Worte, als eine Geißel der Menschheit.

O Gesellschaft Jesu, meine Mutter! wie unsere göttliche Mutter, die Kirche, bist auch du in Allem angegriffen, und Nichts an dir, weder die Lehre noch die

Einrichtung, weder die Personen noch die Handlungen, Nichts hat Gnade finden können vor dem unversöhnlichen Geiste, der dich angreift, mit seinem Hasse und seiner Wuth dich verfolgt! Also im Glanze deiner eigenen Geschichte, wie die göttliche Braut des verfolgten Christus, erscheinst auch du immer verfolgt, überall verfolgt, in Allem verfolgt!

Diese Thatsache, im Lichte der Geschichte so augenfällig, hat in ihrer Ursache etwas geheimnißvolles, ja auf den ersten Anblick etwas unbegreifliches in sich. Welches ist denn die richtige Deutung dieses Geheimnisses? Dieß bleibt mir noch zu zeigen, um diesen Gegenstand vollständig zu erledigen und wo möglich euerer berechtigten Wißbegierde und euerer theilnahmvollen Erwartung zu entsprechen.

II.

Für Jeden, der die Ereignisse nicht bloß oberflächlich betrachtet, hat diese Thatsache, wie wir sie eben gesehen haben, Etwas, das beim ersten Anblicke unbegreiflich, ja selbst unmöglich scheint. In Wahrheit, wie und woher in der Geschichte diese Thatsache, die so ganz ausnahmsweise dasteht: eine Gesellschaft von Männern, immer, überall und in Allem verfolgt? Wie, so kann man hier selbst mit gutem Glauben, bei allem Wohlwollen und in aller Redlich-

keit fragen, wie, wenn diese Männer voll Tugend, Wohlthätigkeit und Hingabe sind, wie und warum sind sie denn immer angegriffen, überall angegriffen, in Allem angegriffen? Sind sie so, wie ihre Feinde sie schildern, und wie ihre Verfolger sie sich vorstellen, wie konnte denn eine Gesellschaft, innerlich aus solchen Elementen zusammengesetzt, und von Außen solchen Angriffen preisgegeben, jene Macht behaupten, die man ihr zuschreibt? Wie konnte sie drei Jahrhunderte lang bestehen? Wie kann sie auch selbst nur drei Tage lang bestehen?

Auf welchem Standpunkte man sich aufstellen mag, um diese geschichtliche Thatsache zu betrachten, man ist gezwungen, einzugestehen, daß da ein Geheimniß verborgen ist. Ja, ein Geheimniß ist da vor der Natur; denn wie vermöchte diese eine so große Macht mit so großer Schwäche zu vereinigen oder eine solche Lebenskraft im Schooße so großer Verdorbenheit zu entfalten? Ein Geheimniß vor der Menschheit, die sich fragt, wie ein so beträchtlicher und wohl auch der beste Theil der Christenheit so eigensinnig einer in so auffallender Weise geächteten Gesellschaft ein Vertrauen schenkt, das durch Nichts erschüttert, und Beweise von Wohlwollen erzeigt, die nicht erschöpft werden können; ein Geheimniß vor der Kirche, welche schon dreihundert Jahre lang mit Erweisen von

Gunst und Zuneigung eine Schaar von Männern umgibt, von denen man öffentlich sagt, sie seien gefährlich für die Kirche und suchten die Kirche zu beherrschen; ein Geheimniß vor dem Papstthume, das Männer mit dem Schilde seines Schutzes deckt, die es seine Soldaten und Vertheidiger nennt, die aber, wenn sie das sind, wozu ihre Feinde sie machen, vielmehr die Blitze und die Bannflüche, als den Segen und die Gunstbezeugungen des Vatikans verdienen, sie, die man beschuldigt, im Vatikan herrschen zu wollen; ein Geheimniß vor der Geschichte, die außerhalb der Kirche selbst nirgends das Beispiel einer solchen Allgemeinheit in der Verfolgung und einer solchen Hartnäckigkeit des Widerstandes aufweist; ein Geheimniß endlich für die Vernunft, die vor der Thatsache dieser Erscheinung rathlos steht, in der zugleich so viel Haß und Liebe, so viel Anziehung und Abstoßung, so viel Fluch und Segen, so viel Lob und Tadel, so viel Zustimmung und Mißbilligung sich begegnen.

So findet sich in dieser Bestimmung der Söhne Loyola's Geheimniß über Geheimniß; die geschichtliche Frage ihres Daseins bleibt unlösbar, und man steht vor einer Unmöglichkeit, die zur geschichtlichen Thatsache geworden ist, oder vor einer geschichtlichen Thatsache, von der man weiß, daß sie nicht hat bestehen können.

Versuchen wir nun einmal in diesem Geheimnisse tiefer zu graben und den innersten Grund dieser geschichtlichen Thatsache aufzudecken; denn da es sich hier um eine Thatsache, ja um eine greifbare Thatsache handelt, so muß es einen Grund dafür geben, sei er nun offen oder verborgen.

Das Geheimniß dieser Thatsache wird sich für Jeden, der sehen kann und will, im Lichte folgender drei Erwägungen kundgeben: Wer verfolgt uns? Wie verfolgt man uns? Warum verfolgt man uns?

Die Antwort auf diese drei Fragen wird uns das Dunkel aufklären und das Räthsel lösen unserer geheimnißvollen und doch so klaren Bestimmung.

Vor Allem frage ich hier mit der Uneigennützigkeit der Wahrheit und mit der Unparteilichkeit der Geschichte: Wer haßt uns, greift uns an, verfolgt uns?

Wollt ihr wissen, selbst vor aller nähern Untersuchung, was man von Menschen und Einrichtungen halten muß, so sehet euch um, wer angreift; seht zu, wer vertheidigt; beobachtet, wer neutral oder parteilos ist. Dieses Kriterium der Wahrheit kann nicht trügen; es verbreitet Licht in Fülle und begründet die Gewißheit. Angewendet auf die geschichtliche Thatsache der Kirche, beweist es unwiderlegbar deren Göttlichkeit. Ich verweile nicht länger dabei, sondern beeile mich,

diesen unfehlbaren Maßstab sofort an unsere Gesellschaft anzulegen.

Ich frage, und ihr fraget mit mir angesichts des Institutes Loyola's und angesichts der Wirksamkeit, die es entfaltet: Wo sind, in der Vergangenheit und in der Gegenwart, diejenigen, die wir so eben die neutralen und parteilosen genannt haben?

Parteilose, d. h. Männer, die in allen uns berührenden Fragen in vollkommener Neutralität bleiben, gibt es solche? Ich weiß es nicht; aber gewiß, sie sind selten. Es ist möglich, daß hie und da einige Männer gleichgültigen Blickes an uns vorübergehen. Doch wer sind diese? Solche, die kaum unsern Namen haben aussprechen hören, und die von der Vorsehung wie durch ein Wunder dem Drucke des Vorurtheils und der Tyrannei der öffentlichen Meinung entzogen, und daher fremd geblieben sind jenen Wolken von Trugschlüssen, Irrthümern und Verläumdungen, durch welche hindurch die große Menge uns betrachtet. Ja diese mögen, mehr oder weniger, ohne Haß und ohne Liebe, ohne uns zu fluchen und ohne uns zu segnen, an uns vorübergehen, etwa wie diejenigen gleichgültig am Christenthume vorübergehen, die nicht einmal davon haben sprechen hören.

Doch lassen wir die Neutralen und Parteilosen, wenn es deren gibt; fragen wir nur: Wer sind denn

diejenigen, die uns lieben, und wer sind diejenigen, die uns hassen? Wer sind, die uns vertheidigen, und wer, die uns verfolgen? denn, man kann es nicht verkennen, wir bewegen uns überall und immer zwischen diesen zwei Klassen von Menschen, mit denen wir in Berührung kommen; und das ist in der Gegenwart wie in der Vergangenheit das auffallend Eigenthümliche unserer Lage gegenüber den Geschlechtern.

Von der einen Seite die Liebe, von der andern der Haß; von der einen Anziehung, von der andern Abstoßung; von der einen Sympathie, von der andern Antipathie; von der einen Vertrauen, von der andern Verdacht; von der einen Achtung, von der andern Verachtung; von der einen Lobeserhebungen, von der andern Beschimpfung; von der einen Segen, von der andern Fluch; von der einen Beifall, von der andern Verwünschung; von der einen Schutz, von der andern Verfolgung; endlich von der einen Seite Anhänglichkeit und Hingabe, mächtig genug, um für den Erweis der Liebe auch das Opfer des Lebens einzusetzen, und von der andern oft Eifersucht, Erbitterung und Zorn, welche die Kundgebung des Hasses gegen uns selbst bis zur Hinschlachtung treiben können.

Das ist unsere Lage; es ist unnütz, des Weitern darüber zu reden, denn die Thatsache ist so klar, daß sie Jedem von selbst in die Augen springt.

Auch hier zeigt sich, wenn gleich nur im Kleinen und wie aus weiter Ferne, eine Nachbildung des Lebens Jesu und seiner Kirche durch Raum und Zeit hindurch. Wirklich geht Jesus Christus von Jahrhundert zu Jahrhundert und von Ort zu Ort wie zwischen Anziehung und Abstoßung, zwischen Liebe und Haß, zwischen Segen und Fluch hindurch. Diese beiden Heerlager verschaffen ihm ein Geleite, doppelt ruhmvoll für ihn; er zieht immerfort einher wie unter dem Bogen seines nie endenden Triumphes; immer gehaßt und immer geliebt, immer angebetet und immer gelästert, immer gesegnet und immer verflucht, immer vertheidigt und immer verfolgt.

Nun denn, meine Brüder, für uns, wie für die Kirche, — freilich in unendlichem Abstande, — müssen wir, um das Geheimniß unserer unbegreiflichen Geschichte zu erklären, die Frage stellen: Wer sind diejenigen, die uns lieben und uns in Schutz nehmen? Wer sind diejenigen, die uns hassen und uns verfolgen?

Wer sind diejenigen, die uns lieben und uns vertheidigen? Ich überlasse dieser Zuhörerschaft, in der ich nur uns befreundete Herzen sehe und kenne, die Mühe, mir zu antworten. Mir kommt es vor, als höre ich nur eine Stimme, die aus Aller Herzen kommt, und diese Stimme sagt mir: Wir sind die-

jenigen, die euch lieben, die nämlich Ignatius und seine Nachkommenschaft lieben, wir, die auch Christus, das Christenthum und die Kirche lieben. Je mehr man euch haßt, desto mehr lieben wir euch; und je mehr man euch flucht, desto mehr fühlen wir das Bedürfniß, euch zu segnen. Alles, was ihr liebt, lieben auch wir; Alles, was ihr vertheidigt bis in den Tod, nämlich Christus, die Kirche, das Papstthum, mit euch sind auch wir bereit, es zu vertheidigen bis zur Hinopferung des Lebens. O welch süßer Trost ist das für uns, o göttlicher Heiland! Diejenigen, die uns lieben, sind dieselben, die auch dich lieben, und die mit uns bereit sind, für dich zu sterben.

In der That, suchet, meine Brüder, suchet einen Christen, ja auch nur einen einzigen Christen, der von heiliger Liebe zu Jesus durchdrungen ist, und in diesem seinem Herzen, in welchem die Liebe zu Jesus herrscht, etwas wider Ignatius und die Seinigen nährt, was dem Hasse ähnlich ist: ihr werdet ihn nicht finden; nein, ihr werdet ihn nicht finden.

Und was ich hier von Jesus selbst sage, können wir das nicht auch von der Kirche sagen? Nein, diejenigen, welche eine kindliche, glühende, begeisterte, opferwillige Liebe zu unserer göttlichen Mutter, der Kirche, hegen, nein, niemals können diese einen wahren Haß in sich bergen wider die Söhne des hl. Ignatius,

deren ganzes Dasein dem Dienste und dem Schutze der Kirche geweiht ist. Einzelne Persönlichkeiten mögen ihren etwaigen Groll auf sich laden, und diesen auch selbst verdienen; doch niemals das Institut.

Ist es jetzt noch schwer zu errathen, wer diejenigen sind, die ein Geschäft daraus machen, uns zu hassen und uns zu verfolgen? Gebt wohl Acht: überall und immer sind die Feinde der Kirche auch unsere Feinde, und ihre Verfolger auch unsere Verfolger. Oft selbst dient die Mißliebigkeit, die sich an unseren Namen knüpft, zum Vorwande, um der Kirche den Krieg zu erklären, und das gegen uns gezückte Schwert ist auf die Brust und das Herz unserer Mutter gerichtet. Gewiß ist unter denen, die uns verfolgen, eine große Anzahl Solcher, die sich gar kein Gewissen daraus machen, unwissend, ja selbst unschuldig sind, die uns nur darum hassen, weil wir ihnen durch das Dunkel der uns umgebenden Vorurtheile hassenswürdig vorkommen. Gegen diese können wir in unsern Herzen nur aufrichtiges Mitleiden und brüderliche Nachsicht hegen, und sind wir gleich von ihnen gehaßt und selbst verfolgt, so fühlen wir uns doch gedrungen, mit unserm göttlichen Gekreuzigten auszurufen: Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Luk. 23, 34. Aber es gibt Solche, die uns verfolgen und gar wohl wissen, was sie thun; doch

auch diesen wissen wir, so viel uns betrifft, zu verzeihen. Die aber wohlberechneten und leidenschaftlichen Haß gegen uns tragen, unsere geschwornen, wüthenden, unversöhnlichen Feinde, ah, diese, zweifelt nicht daran, sind noch mehr Feinde Jesu und seiner Kirche, als die unsrigen. Die berühmtesten unter ihnen brauchen nicht genannt zu werden, denn ihr Name erfüllt die Welt. Alle, die dieser Armee unserer Verfolger angehören, Alle hassen uns und zwar mit Ueberlegung.

Indeß unterscheidet man unter diesen drei Klassen, die sich durch eine besondere Erbitterung hervorthun: die Legion der Ungläubigen, die Legion der Revolutionäre und die Legion der Apostaten, oder die Verräther an Gott, die Verräther an der menschlichen Gesellschaft und die Verräther an der Kirche. Suchet einen Ungläubigen, der uns nicht haßte; suchet einen Revolutionär, der uns nicht haßte; suchet einen Apostaten, der uns nicht haßte.

Der erklärte Ungläubige, der gegen Gott erbitterte Ungläubige nährt in sich gegen die Söhne des heiligen Ignatius Gesinnungen, die ich weiß nicht was Teuflisches in sich schließen. Der ärgste Revolutionär und wie man sich heut zu Tage ausdrückt, der „Unversöhnliche", schreibt uns an erster Stelle auf seine Verbannungslisten, und der Apostat, das vollendete

Abbild des schlechten Priesters, hegt gegen uns einen ganz besonders berechneten Haß, einen uns vorbehaltenen Zorn.

Ja, ich, der ich niemals Jemanden gehaßt, ich fühle, daß ich überall diese drei Menschen zu Feinden habe, deren Name auch Legion ist, den Ungläubigen, den Revolutionär und den Apostaten; den boshaften Menschen, den schlechten Bürger und den schlechten Priester, ja diesen, den schlechten Priester, ganz besonders; er ist der schlimmste und der erbittertste unter unsern Feinden.

So wissen wir denn, wer uns liebt und wer uns haßt; wer uns angreift und wer uns vertheidigt; und schon diese Erwägung allein wirft ein bedeutendes Licht auf das Geheimniß der Verfolgung, die uns trifft.

Dieses Licht vermehrt sich aber noch ganz anders, wenn wir fragen, wie man uns angreift, und welches Verfahren der Haß der Verfolger gegen uns einhält. Der Irrthum kennzeichnet sich durch die Art, wie er die Wahrheit angreift, und das Böse verräth sich durch die Kampfweise, die es im Angriffe gegen das Gute anwendet.

In dieser Hinsicht liefern die Art und Weise, in der man immer und überall das Christenthum angegriffen, die Waffen, deren man sich dabei bedient,

und die Taktik, die man dagegen befolgt hat, für Jeden, der den Sachen auf den Grund sieht, einen glänzenden Beweis für seine Göttlichkeit. Nur die göttliche Wahrheit kann so gehaßt und angegriffen werden.

Nun denn, meine Brüder, abgesehen von dem Unterschiede, den die Macht und die Größe der Sache erheischt, greift man uns an und verfolgt uns mit denselben Mitteln, wie das Christenthum und die Kirche.

Wie greift man uns an? Ohne uns zu kennen, d. h. mit der Unwissenheit selbst, — ich meine die Unwissenheit, welche das Vorurtheil stärkt und die Leidenschaft bewaffnet — wie man auch die Kirche angreift. Bewundert dieß seltsame Schauspiel der menschlichen Unwissenheit, die zum Angriffe der göttlichen Wahrheit vorgeht. Seht ihr ihn, wie er sich zum Kampfe rüstet, diesen Gelehrten von zwanzig Jahren, völlig unwissend selbst in den Hauptstücken der Kirche, in ihrem Dogma, ihrer Geschichte, ihrer Hierarchie, ihrer Theologie: und dennoch greift er an, greift wiederholt an, greift immer an; greift an, das Gefühl des Hasses im Herzen und die undurchdringliche Binde seiner Unwissenheit und seiner Vorurtheile vor den Augen.

Greift man nicht in dieser Weise täglich, ja stündlich das Institut Loyola's an? Was verstehen sie

davon? was wissen sie auch nur davon diese stolzen Kämpen, diese Voltaire im Kleinen? Nichts, durchaus Nichts. Umwickelt mit der dicken Rinde ihrer Vorurtheile schaffen sie sich zur Zielscheibe ihrer Angriffe ein Gespenst, womit sie sich und andere zu erschrecken suchen. Es ist fertig: der Angriff, im Dunkel des Vorurtheils begonnen, wird in der Nacht der Unwissenheit fortgesetzt, und, Dank der Krüppelhaftigkeit des großen Haufens, die Träumereien gefeierter oder auch ganz alltäglicher Romanschreiber sollen an die Stelle der Wirklichkeiten unseres Lebens und der Thatsachen unserer Geschichte treten, um uns kennen zu lehren und richten zu lassen durch die Masse.

Wie greift man uns gewöhnlich noch an? Mit Gewissenlosigkeit und Unehrlichkeit. Wenn es Solche gibt, die angreifen, was sie nicht verstehen, und weil sie es nicht verstehen, wie Viele gibt es nicht auch, die angreifen, was sie kennen, und weil sie es kennen? Dann tritt die Unredlichkeit an die Stelle der Unwissenheit, und die berechnete Heuchelei ersetzt dann die naive Leichtgläubigkeit. Dann greift man an, weil man angreifen will; man schädigt, weil man schädigen will; man verwundet, weil man verwunden will. So handeln sie gegen dich, o Kirche Gottes! und so auch gegen deine Kinder und gegen dich, o Gesellschaft Jesu!

Wie greift man uns an? Mit Lüge und Verläumdung, gleichwie die Bosheit der Pharisäer Jesus angriff. Höret: „Diesen haben wir befunden als einen, der das Volk aufwiegelt und verbietet, dem Kaiser Zins zu geben.“ So handeln überall gegen die Kirche die Pharisäer des freien Gedankens: sie lügen, sie verläumden, und wie sie gegen die Kirche lügen, so lügen sie auch gegen uns, und wie sie im Christenthume das Werk Jesu verläumden, so verläumden sie in der Gesellschaft Jesu das Werk Loyola's. Die schreckliche Losung gegen die Kirche, die der Patriarch der Lüge und der Verläumdung der Neuzeit allen den Seinigen gegeben hat, ist nirgends, gegen kein anderes Institut mit so satanischer Wuth und so höllischem Erfolge angewendet worden, wie gegen Loyola und seine Nachkommenschaft; und wenn ich in den Rahmen einer einzigen Rede alles das zusammenstellen und euch vorhalten könnte, was der Anhang Voltaire's, auch bloß in einigen Jahren, an Lügen und Verläumdungen auf unseren Häuptern anhäufen konnte, ihr würdet, ungeachtet dessen, was ihr schon wisset, vor Staunen und Entsetzen darob außer euch sein.

Wie greift man uns an? Wie? Gerade so wie die Lüge und die Bosheit immer, mehr oder weniger, angreifen, mit Widerspruch. Dieß ist die erste Strafe

jedes ungerechten Angriffes, sich selbst zu belügen: „Die Bosheit hat wider sich selbst gelogen.“ Mentita est iniquitas sibi. Ps. 26, 12. Sehet, wie die Juden in ihrer Unredlichkeit es dem Heilande selbst gemacht haben. Gleichwie Johannes, so fastet auch Jesus. Da sagen nun die Pharisäer: Er ist vom Teufel besessen. Dæmonium habet. Matth. 11, 18. Ißt und trinkt Jesus mit seinen Jüngern und mit den Pharisäern selbst, so sagen sie: Dieser Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer. Dicunt: homo vorax et potator vini. Matth. 11, 19.

Was der Widerspruch der Pharisäer ehemals gegen die Person Christi gethan, thut nicht der Widerspruch der Antichristen überall und immer dasselbe gegen das Christenthum? Macht er ihm nicht immerfort das Für und das Wider, das Ja und das Nein zum Vorwurfe? Predigt und handelt die Kirche am hellen Tage; berührt sie auch nur mit einem Worte die Dinge dieser Welt, erschallt dann nicht sofort aus allen Zeitungen das Echo: Priesterherrschaft, klerikale Uebergriffe? — Schweigt die Kirche und unterläßt sie es, irgendwie mit den Dingen der Erde sich zu befassen, hört ihr dann nicht dasselbe Echo, die Anklage wiederhallen: Die Kirche geht nicht mehr mit der Zeit; die Kirche macht Rückschritte; die Kirche hat sich überlebt; es ist aus mit der Kirche.

Wer sieht hier nicht im Großen die Taktik, welche der Widerspruch der Rationalisten und Revolutionäre gegen die Söhne Loyola's befolgt? Doch höret weiter. Wir bleiben verborgen in der Zurückgezogenheit unserer Zellen: — Was nützen denn diese Menschen, die sich in ihren Zellen begraben? — Wir erscheinen am hellen Tage: — Was für Ansprüche machen denn diese Menschen? So ruft der Freidenker.

Wir bleiben in der Ruhe: — wir sind Müssiggänger. — Wir handeln, sind thätig: — wir sind ehrgeizig.

Wir leben im Schatten und im Stillschweigen: man ruft von allen Seiten uns zu: Ihr sinnet auf Verschwörung. — Wir kommen an die helle Sonne: — Zurück, ihr denkt an Ueberfall.

Was nun thun, um dem Angriffe auszuweichen? Und doch bleibt uns kein Mittelweg: wir müssen schweigen oder reden; wir müssen entweder zu Hause oder außer dem Hause sein, eines von beiden.

Wir überlassen eines Tages Andern die Sorge, der Jugend den ersten Unterricht zu ertheilen, welcher die Grundlage jeder wissenschaftlichen Laufbahn ausmacht: — sogleich sagen unsere Feinde: Diese sind nicht auf der Höhe des Jahrhunderts; sie können uns

nicht einmal Abiturienten stellen. — Wir eröffnen höhere Bildungsanstalten, wir liefern Abiturienten, liefern deren selbst zu viel; von allen Seiten erschließen sich die Bahnen unsern Preisgekrönten; — dann schreien unsere Feinde insgesammt: Da seht ihr's ja; sie drängen sich überall vor; sie nehmen alle öffentlichen Laufbahnen für sich in Beschlag. Ueber kurz, und alle Beamten holen sich die Parole beim General der Gesellschaft Jesu.

Dieses Kapitel des Widerspruchs, womit man uns angreift, könnte in's Unendliche verlängert werden. Noch einige Beispiele: Leben wir unter einer monarchischen, mehr oder weniger absoluten Regierung; dann sind wir die wüthendsten aller Republikaner, verschwören uns gegen die Monarchie, und morden die Könige. — Im Gegentheile, leben wir unter einer republikanischen, mehr oder weniger liberalen Regierung; dann sind wir fanatische Monarchisten; sind mit Leib und Seele den Königen oder Kaisern verschrieben, und es ist offenbar, daß wir gegen die Republik conspiriren.

Von der christlichen Kanzel herab brandmarken wir die Irrthümer und donnern gegen die Laster der jedesmaligen Zeit; dann sind wir unbesonnene Eiferer, Parteigänger, Friedestörer; man muß uns den Mund

schließen. — Behandeln wir aber auf der Kanzel gewisse Vorurtheile der Welt mit Schonung; gebrauchen wir Mäßigung, Sanftmuth, Versöhnung; dann wagen wir nicht mit der Sprache herauszukommen, wir sind Heuchler, Betrüger, Feiglinge; man muß uns den Rücken kehren und sich über unser vorsichtiges Wesen lustig machen.

Eignen wir uns im Verkehre mit der Welt Etwas von ihrer Höflichkeit, ihrem Anstande, ihrem guten Tone an; dann sind wir Weltmenschen, wir schmeicheln uns ein, um besser täuschen zu können; unsere Höflichkeit ist gut berechnet, unser Anstand eine Schlinge.

Dringen wir darauf, daß im Umgange mit dem Nächsten die Forderungeu des religiösen Anstandes höher gehalten werden, als die Forderungen des weltlichen Anstandes; dann hält man uns für überspannte Wesen, für Haarspalter; unsere Bescheidenheit ist ein Deckmantel, unsere niedergeschlagenen Augen verrathen Verstellung, und unser zurückhaltendes Wesen birgt Fallstricke.

Wie greift man uns an? Ich antworte: Mit Einbildungen, Phantasien, Fabeln. Was vermögen wir nicht! Was bringen wir nicht zu Stande! welche colossale, riesenhafte, ungeheure, fabelhafte Macht

schreibt man uns endlich nicht zu, um dem Volke Schrecken einzujagen vor den Söhnen Loyola's! Alle auch die ungeheuerlichsten und überspanntesten Beinamen, die vor Kurzem ein verirrtes Genie in wahnwitzigen Dichtungen angehäuft hat, sind noch ganz unzureichend, um die Träumereien und die bisweilen sogar etwas possenhaften Erfindungen wiederzugeben, welche die Einbildung unserer Feinde, wenn es nicht ihre Bosheit ist, wider uns heraufbeschworen hat.

Ihr kennt also, meine Brüder, diese furchtbare Macht der Gesellschaft Jesu noch nicht? Nun denn, ich will sie euch einmal erklären; höret also, aber vor Allem hütet euch, zu lachen.

Wisset denn, meine Brüder, daß wir, die Söhne des hl. Ignatius von Loyola, ohne das zu zählen, worüber wir auf der ganzen übrigen Welt verfügen, wisset, daß wir nur allein in Frankreich acht, ja selbst zehn Millionen Männer oder Frauen haben, die uns gehorchen wie Sklaven, und die, bevor sie reden oder handeln, von uns die gebieterische Parole erhalten: das ist die geheime Armee Loyola's, welche die Königreiche, die Kaiserreiche, und selbst die Republiken in Schach hält.

Und unsere Reichthümer, diese Reichthümer, die sprichwörtlich geworden sind, und welche die ganze

Welt kennt, übersteigen sie nicht Alles, was die Einbildung des Volkes und der Erfindungsgeist der Poeten auf diesem Gebiete sich vorstellen kann? Sind wir mit unsern in unterirdischen Gewölben — Gott weiß wie — aufgehäuften Milliarden nicht im Stande, nicht bloß einzelne Städte, sondern sogar ganze Provinzen anzukaufen, was sag' ich? einen Theil, ein Viertel, ein Drittel, die Hälfte von Frankreich, wenn nicht gar ganz Frankreich? Habt ihr nicht mit euern Augen in allen großen Häfen Frankreichs alle von der Gesellschaft Jesu vermietheten Fahrzeuge gesehen? Bedecken unsere Handelsschiffe nicht alle Meere? Besuchen sie nicht alle goldreichen Ufer und alle Californien der Erde, um deren Schätze uns zu überbringen? Doch was sag' ich? ist es nöthig so weit zu gehen, um euch unsere wie Berg auf Berg angehäuften Reichthümer zu zeigen, da ihr in dieser Hauptstadt selbst euch einen öffentlichen Beweis dafür verschaffen könnt? Gibt es nicht Leute, die euch beim Austritt aus dieser Kirche in voller Ueberzeugung mit dem Finger auf ein riesenhaftes Magazin hinweisen und dabei hoch und theuer, die Hand auf's Herz, schwören, daß wir nicht bloß die Aktionäre und Commanditäre, sondern die wahren Eigenthümer und unumschränkten Herren dieser ungeheuren Waarenlager sind, wo die Millionen kommen und die Millionen

gehen, wie die Ebbe und die Fluth des Oceans.[1]) Und wenn ihr ihnen Glauben beimesset, diese selben Menschen, mehr naiv als boshaft, werden euch behaupten und beweisen, wie die Schätze aller unserer Lukullus unter den Freigeistern, aller unserer Crösus in Israel und aller hochbeglückten Anbeter des Gottes Mammon nur Kinderspiel sind vor den Milliarden, welche unsere gewandte Habgier in unseren geheimnißvollen Kisten aufgehäuft hat.

Saget immerhin, wenn ihr wollet, alles dieß sei Fabel, Phantasie, Erdichtung; mag sein, aber was Thatsache, geschichtliche Thatsache, ist, daß diese Erdichtung, diese Einbildung, diese Fabel eine nur zu wirkliche Macht wird, um uns anzuklagen, uns dem Volkshasse und den sogenannten socialen Annexionsgelüsten zu überantworten. Und wenn diese bis zum Possenhaften, ja bis zum Lächerlichen getriebenen Erdichtungen euch Stoff zum Lachen geben können, so wisset, daß sie, unter einem andern Gesichtspunkte, uns auch Furcht einzuflössen geeignet sind; denn während sie diese fabelhaften Reichthümer vor der Einbildungskraft des Volkes vorüber ziehen lassen, häufen sie im Herzen dieses selben Volkes Berge von

---

[1]) In den Zeitungen wurde vermeldet, das weltbekannte Etablissement au Bon Marché sei Eigenthum der Jesuiten.

Zorn wider uns auf, und wer weiß, ob wir nicht eines Tages diese Erfindungen eines schwindelhaften Hasses und einer wahnsinnigen Einbildungskraft mit dem Blute neuer Martyrer bezahlen müssen?

Wie greifen unsere Feinde uns endlich noch an? Ah, da haben wir das Wunder der Erfindung, das Meisterstück in seiner Art; man greift uns an mit der Macht der Abgeschmacktheit, mit der Gewalt des Unmöglichen.

Das ist leider der immer alte und immer neue Hang des Volksgeistes. Das Volk glaubt um so eher, je unglaublicher das ist, was man ihm sagt; es glaubt Alles, selbst das Ungereimteste, ja dieses mit einer gewissen Vorliebe. Je fremdartiger, unerhörter, unmöglicher Etwas ist, desto mächtiger reizt es die Neugierde und die Leichtgläubigkeit des Volkes. Welche Meinung hat man nicht dem Volke von Christus selbst beigebracht? Was hat man ihm nicht über das Christenthum vorgesagt? Von der schrecklichen Fabel in den ersten Jahrhunderten der Kirche an, als genößen die Christen in ihren geheimen Zusammenkünften das Fleisch der kleinen Kinder, bis zu jener, die gegenwärtig in die zitternden Hände des Gefangenen vom Vatikan die geheimen Federn legt, welche nach seinem Belieben die stolzesten Regierungen in Bewegung setzen: Was hat man nicht erdacht?

was hat man nicht geglaubt gegen unsere Mutter, die Kirche?

Und wenn es sich um das schwarze Gespenst Loyola's handelt, und um den Schrecken, den es einjagen soll, was glaubt nicht das Volk und mit ihm vorgeblich starke Geister, sogenannte große Männer? Hat man es nicht der öffentlichen Ausbeutung der Leichtgläubigkeit durch die Lüge, hat man es nicht der unerschöpflichen Fruchtbarkeit der Verläumdung im Gespenstermalen zuzuschreiben, wenn in den Augen des Volkes Alles, was gegen uns gesagt wird, auch das Unglaublichste, ja selbst das Unmögliche, sobald es gegen uns gerichtet ist, nicht nur möglich, nicht nur glaublich, sondern gewisse, unbezweifelbare Thatsache wird?

Um einige Beispiele anzuführen: Wandeln sich unsere Häuser, die doch äußerlich sich von den eurigen kaum unterscheiden, nicht plötzlich in furchtbare Citadellen um, von denen aus wir zu jeder beliebigen Stunde die ganze Stadt zusammenschießen können? Sind unsere Keller, Holzschoppen und Speicher nicht eben so viele Zeughäuser, voll von mörderischen Waffen, bereit, uns auf das erste Signal schlag- und schußfertig zu machen? Was anders sind unsere unterirdischen Gewölbe, so geräumig und so tief, als Pulvermagazine, die augenblicklich euch Alle in die

Luft sprengen und euere Häuser in Schutt verwandeln können?

Und noch wißt ihr nicht Alles. Indeß unsere braven Soldaten ihre Waffenübnngen am hellen Tage halten, machen wir die unsrigen nicht in finsterer Nacht? Sind wir nicht ganz geübt, im Feuer zu exerciren? Gewöhnen wir nicht Alle, obgleich wir Priester sind, unsere geweihten Hände an diese blutigen Spiele? Und wenn ihr Nichts höret vom Geräusche unserer nächtlichen Schießübungen, ist nicht das der Grund davon, daß ihr nicht gut höret, und daß ihr, während wir uns so zur Vernichtung der menschlichen Gesellschaft rüsten, allzugut euern ruhigen Schlaf weiter schlafet, ohne die Gefahren zu ahnen, die euch bedrohen? . . . .

Wer kennt übrigens nicht alle Verschwörungen, die wir seit drei Jahrhunderten gegen alle Staaten Europa's, oder vielmehr der ganzen Welt angezettelt haben? Wer vermag es zu sagen, wie viele gesellschaftliche Vereine wir in Unordnung gebracht haben? Wer wird alle Könige zählen, die wir gemeuchelt, alle Familien, die wir ruinirt, alle Erbschaften, die wir erschlichen, alle Greise, Männer und Frauen, alle Wittwen und Waisen, die wir beraubt haben? Bald hätte ich vergessen alle Quellen und Flüsse, die

wir vergiftet, alle Verbrechen endlich, die wir auf dem ganzen Erdkreise begangen haben. . . .

Wenn ihr das noch nicht wisset, so leset, leset nur die berühmte Prozeßschrift: Extraits des assertions, und jene andere, die vielleicht noch berühmter ist, die monita secreta, die ihr überall an den Schaufenstern unserer antichristlichen Buchhandlungen sehen könnt, wo sie für den Vorwitz und die Leichtgläubigkeit des großen Haufens ausgestellt sind: und ihr werdet inne werden, um es nie wieder zu vergessen, was für Gräuel eine Gesellschaft von ehrbaren Männern begehen, oder vielmehr, was die Bosheit der Schlechten erfinden und die Einbildung des Volkes glauben kann.

Das ist im Allgemeinen die Taktik oder die Kriegsführung der Feinde der Gesellschaft Jesu; so gibt sich mehr oder weniger überall der Plan ihres Angriffes und ihr Verfahren in dessen Ausführung kund.

Immer mehr enthüllt sich vor den Augen meines Geistes das Geheimniß der gegen uns planmäßig betriebenen Verfolgung: ich lerne meine Verfolger kennen, und gleichwie einst ein anderer Ignatius, Ignatius von Antiochien, angesichts der Ungerechtigkeit und Verkehrtheit seiner Henker, so fühle auch ich mich gedrängt, im Lichte dieser Erkenntniß auszurufen:

„Ihre Ungerechtigkeit dient mir zur Lehre;" eorum iniquitas mea doctrina est, und ich fange an, mir das zu erklären, was mir bisher unerklärbar war. Ich weiß, wer uns angreift; ich weiß, wie man uns angreift. Diese doppelte Enthüllung möchte zu unserer Aufklärung hinreichen. Doch ein letztes Wort soll vollends uns das Geheimniß aufdecken, indem es das Licht noch vergrößert, und dieses Wort, auch ganz allein genommen, kann das geschichtliche Räthsel unseres verfolgten Lebens lösen: Warum verfolgt man uns? Warum verfolgt man uns? Diese Frage geht der Sache noch mehr auf den Grund, und die Antwort darauf ist noch entscheidender als die vorhergehenden. In dem Beweggrunde offenbart sich gewöhnlich das Wesen der Dinge vollkommen. Deßhalb hat ein großer Dichter des Alterthums gesagt: Glücklich, dem es gegeben ist, den Grund der Dinge zu erkennen. Felix, qui potuit rerum cognoscere causas. Es ist darum in der Sache, die uns beschäftigt, überaus wichtig klar zu erkennen, und unverholen heraus zu sagen die wahre Ursache dieser Verfolgungen, die unsere staunenswerthe Geschichte ausmachen.

Warum verfolgt ihr uns? will ich hier unsern erklärten Feinden zurufen. Welche geheime Kraft, bewußt oder unbewußt, drängt euch, uns zu verfolgen?

Was verfolgt ihr eigentlich in uns? Ist es vielleicht der Glanz der Tugend, der den Blick des Lasters blendet und sein Herz verletzt? — Nein, meine Brüder. Unsere Tugenden — wenn wir anders Tugenden haben — unsere persönlichen Tugenden verdienen weder einerseits so viel Liebe, noch anderseits so viel Haß; und wenn ihr uns einzeln betrachtet mit unsern guten Eigenschaften und mit unsern Fehlern, so verdienen wir seitens der zwei Menschenklassen, mit denen wir in Berührung kommen, weder so viel Zuneigung und Abneigung, noch so viel Verehrung und Verachtung, noch so viel Auszeichnung und Schmähung, noch so viel Bewunderung und Geringschätzung. Der geheime Grund liegt anderswo.

Warum verfolgt man uns? Ist es vielleicht wegen offenkundiger Pflichtverletzungen? wegen erwiesener Verbrechen? wegen ruchloser Thaten? Aber wo sind diese offenkundigen Veruntreuungen? wo sind diese erwiesenen Verbrechen? Und wer hat den Beweis geliefert für diese fabelhaften Ruchlosigkeiten, die man der ganzen Welt angekündigt hat? Ja, wären diese Fehltritte, diese Vergehen und diese ruchlosen Thaten, welche die tausendstimmige Tagespresse noch täglich mit ungeheurem Wiederhall veröffentlicht, so offenkundig, so verbürgt, so erwiesen, wie man es behauptet, glaubt ihr wohl, daß unsere so wachsamen

Feinde es unterlassen würden, uns vor alle Tribunale der menschlichen Gerechtigkeit zu ziehen? Ihr wißt, wie eilfertig und geschickt sie sind, um für eingebildete Verbrechen von uns Rechenschaft zu fordern; welchen Eifer und welche Fertigkeit würden sie nicht erst aufbieten, um uns wirklicher Verbrechen zu zeihen? —

Warum verfolgt man uns? Vielleicht um des Bösen willen, das wir der Kindheit und der Jugend, die unsern Unterricht erhalten, zufügen? Aber wie kommt es denn, daß so viele Väter und Mütter, die das natürliche Gefühl dessen haben, was für ihre Kinder gut oder schlecht ist, sich entschließen, dieselben Kinder uns zu übergeben, wie Opfer dargebracht zum Schlachten? Wie kommt es insbesondere, daß sogar diejenigen, welche unsere Verurtheilung und Verbannung auf gesetzlichem Wege verlangen, bisweilen die ersten sind, die uns den kostbarsten Schatz ihres Lebens, ihre eigenen Kinder, anvertrauen?

Warum verfolgt man uns? Ah, ich höre euch: Weil wir geheime Verschwörer sind und im Dunkeln Complote bilden, welche die Ruhe der Staaten und den Frieden der Welt bedrohen. — Aber, frage ich unsere bestürzten Ankläger: Von welchem Dunkel sprechet ihr? Gibt es denn Etwas, was weniger verborgen und weniger geheim ist, als unser Dasein in eurer modernen Welt? Was ist denn offenkundiger

als unser Leben? Unsere Wohnungen haben ja Fenster, und wir sind nur für diejenigen verborgen, die uns nicht sehen wollen. Ich frage euch, was ist denn heut zu Tage an uns unbekannt? Man kennt unsere Namen und Vornamen, unser Alter und unsern Lebensberuf, ja sogar den berühmten oder dunkeln Ort unserer Geburt. All das und wohl noch anderes ist in den Bureaux und in den Archiven euerer Bürgermeistereien aufgeschrieben. Was ist es denn, das ihr von uns nicht wüßtet? Ihr wisset die Zahl, den Ort und selbst den Werth unserer Häuser; ihr wisset in jedem Hause die Zahl der Thüren und der Fenster; denn wir sind, wie jeder Bürger, der Abgaben und der persönlichen Beisteuer wegen eingeschrieben. Wie kommt es denn, daß ihr ungeachtet aller dieser offenkundigen Sachen und trotz des hellen Lichtes, das unsere Wohnungen für euch wie zu Häusern von Glas und Kristall macht, daß ihr, sag' ich, von Geheimnissen, die im Finstern spielen, und von Comploten im Dunkeln sprechet? Aber um des Himmels willen, seid doch wenigstens gerecht und widersprecht euch nicht selbst. Wenn diese Complote so dunkel sind, wie kennt ihr sie denn? Wenn sie so gewiß bestehen und so offenkundig sind, warum zeigt ihr sie nicht an? Warum zieht ihr sie nicht zur Strafe, da ihr doch eine gerichtliche Gewalt habt?

Warum verfolgt man uns? Zweifelsohne aus Liebe zur Freiheit, um die Familie, den Staat, die menschliche Gesellschaft gegen unsere Uebergriffe zu vertheidigen. Aber wo sind denn die Freiheiten, die wir aufgehoben haben? wo sind die Staaten, die wir bedroht, wo die Gesellschaften, die wir vergewaltigt haben? Wie, wir bedrohen die Freiheiten, wir überfallen die Staaten? Aber saget mir doch, wann und wie? Vielleicht weil man uns ein Maß von Freiheit zugesteht, das wir das Recht hätten, für eine Einschränkung zu halten? Aber seit wann ist man überführt, die Freiheit der andern anzugreifen und aufzuheben, weil man frei ist, wie jeder freie Bürger?

Warum endlich verfolgt man uns? Weil wir ein Hinderniß für den Fortschritt sind? weil wir Feinde der Civilisation sind? Aber ich fordere euch auf, ich beschwöre euch, uns zu sagen, welchen Fortschritt verschmähen wir? Ist es der der Wissenschaft? der Künste? der Literatur? der Industrie? der Oekonomie? Aber wir rufen alle diese Fortschritte herbei, und ich selbst, der Geringste von Allen, was habe ich denn achtzehn volle Jahre hindurch im Namen meiner Mitbrüder anderes gethan, als von der erhabensten Kanzel Frankreichs herab die Fahne aller dieser Fortschritte hochgehalten? — Ihr sagt uns: Euer Fortschritt ist nicht der unsrige. Mag sein; aber

welches Gesetz verpflichtet uns denn, den Fortschritt so aufzufassen, wie ihr ihn auffasset, und keinen andern Begriff davon zu haben und aufzustellen, als ihr? — Wir sind, sagt ihr, die Feinde der Civilisation. Aber die Civilisation, die große Civilisation des Christenthums, wer hat sie denn mit so vielen Anderen weiter getragen, als unsere apostolischen Eroberer? Und wer hat in der neuern Zeit die Gränzen der Barbarei weiter zurückgedrängt? Einmal nur und in einem einzigen Lande — es war ein Land von Wilden, die in den Wüsteneien umherirrten — haben wir die Civilisation oder vielmehr das civilisatorische Werk unternommen, und wir waren die alleinigen Herren desselben. Unsere Missionäre hatten durch die Macht der Liebe und durch die Wunderkraft der Selbstaufopferung entartete Volkshaufen um das Kreuz geschaart, und bald ging aus der Tiefe dieser Wüsteneien eine Civilisation hervor, wie man vielleicht noch nie eine ähnliche blühen sah, so weit die Sonne scheint. O heilige und wundervolle Missionen von Paraguay, ausgezeichnetes und glorreiches Werk der Söhne des hl. Ignatius, es sei mir gestattet, euch im Vorbeigehen zu grüßen, und indem ich euer fernes Andenken auffrische, zu zeigen, in wiefern die Gesellschaft Jesu Feindin des Fortschrittes und der Civilisation ist!

So seht ihr denn, nichts von allem dem, was unsere Gegner vorbringen, erklärt uns das Warum der allgemeinen Verfolgung, die sie gegen die Söhne Loyola's heraufbeschwören und organisiren! Nichts von allem dem, wodurch sie ihre Angriffe rechtfertigen wollen, decket uns den wahren Grund des Geheimnisses auf. Um ihren Haß vor dem Volke als gerecht darzustellen, hüllen sie sich in banale Phrasen, deren Zauberkraft auf das Volk immer alt und immer neu ist; aber keine dieser Phrasen sagt uns den wahren Grund, das eigentliche Warum dieser Verfolgung, die sich an unsere Schritte knüpft.

Nein, tausendmal nein, ich schwöre es bei der Wahrheit, ich schwöre es beim Herzen meiner Mitbrüder und bei dem meinigen: In allem, was ihr so eben gehört habt, liegt nicht und kann nicht liegen der wirkliche Grund, die wahre Ursache der Verfolgung, die gegen uns wüthet.

Warum verfolgt man uns? Ich will es ganz laut sagen; denn fürderhin ist diese fremdartige Erscheinung für uns kein Geheimniß mehr, und kann keines mehr sein.

Man verfolgt uns, weil — unsere Feinde wissen es — weil wir selbst bis zum Opfer des Lebens der Vertheidigung des Papstthums, der Kirche und unsers Herrn Jesus Christus, d. h. alles dessen, was

unsere eigenen Feinde verfolgen, geweiht, und weil wir entschlossen sind, in dessen Vertheidigung vor Nichts, auch selbst nicht vor dem Tode zurückzuweichen. Gewiß sind wir weit entfernt, in diesem Berufe die Einzigen sein zu wollen, und wir haben selbst nicht das Recht, wie unsere Feinde es thun, uns die ersten in diesem Kampfe zu nennen. Es gibt in andern apostolischen Kriegerschaaren eben so tüchtige, und warum sollte ich es nicht ganz laut sagen, noch tüchtigere Soldaten als wir sind. Der Heldenmuth findet sich in allen Legionen, die das Banner Jesu vortragen, und die Fahne des Christenthums überschattet allerorts hochherzige Kämpfer. Wer könnte das in Zweifel ziehen? Doch in den Augen unserer Feinde sind wir – mit Recht oder mit Unrecht — die Avantgarde, sind an der Spitze der großen Schlachten, die der Kirche und dem Papstthume geliefert werden, und der größte unserer Feinde ist es, wenn ich nicht irre, der uns einen Namen und eine Stellung zugetheilt hat, die wir wahrlich zu wenig verdienten: Voltaire ist es, der, um uns für die Geschösse seiner antichristlichen Legion besser kenntlich zu machen, uns in seiner Redeweise „die Grenadiere des Papstes" genannt hat. Grenadiere oder nicht, Avantgarde oder nicht; Thatsache ist, daß gewöhnlich ihre ersten Schläge auf uns fallen. Ich brauche diese Thatsache

hier nicht nachzuweisen; sie drängt sich jedem Verstande auf, wie das Licht der Sonne jedem Auge.

Warum man uns verfolgt und zwar so beharrlich, so allgemein, so hartnäckig, so erbittert verfolgt? ist es nothwendig, es euch zu sagen? Sagt es euch denn die Revolution nicht laut genug, durch das Geschrei, welches sie um diese zwei großen Namen Ignatius von Loyola und Gesellschaft Jesu erhebt? Ruft sie es euch durch ihre tausend anklagenden und verfolgenden Organe nicht laut genug zu, warum sie auf uns und zwar auf uns zuerst schlagen will?

Die Revolution will uns treffen und zwar uns zuerst treffen; denn sind wir gleich ganz unbewaffnet und ganz friedfertig, so erwahrt es sich doch auch hier, daß sie uns nicht bloß für ihre Feinde, sondern für ihre furchtbarsten Feinde hält.

Die Revolution will uns treffen, und zwar uns zuerst; denn sie ist der Ansicht, daß wir überall und immer, selbst bis auf's Blut, die Träger der Weltordnung vertheidigen, welchen sie wie der Kirche öffentlich den Krieg erklärt: die Familie, das Eigenthum, die Religion, und mit diesen drei geheiligten Dingen die menschliche Gesellschaft.

Die Revolution will uns treffen und zwar uns zuerst; denn sie weiß, daß wir immer und überall ihr das non possumus der dogmatischen, religiösen und

socialen Wahrheit entgegen halten; denn sie weiß, daß auch wir zu den „Unversöhnlichen" gehören, daß wir die Wahrheit und zwar die ganze Wahrheit wollen, und daß wir nie mit der Unwahrheit uns abfinden werden; denn sie weiß, daß wir nie die gesetzmäßige Gewalt mit ihrer willkürlichen Herrschaft, die Freiheit mit ihrem Liberalismus, die menschliche Gesellschaft mit ihrem Socialismus, niemals die Civilisation mit ihrer Verwilderung vermengen werden.

Ja, die Revolution will uns treffen und zwar uns zuerst; warum? weil wir, mit der übertriebenen Macht, die sie uns zuschreibt, für sie das Haupthinderniß sind, ihr Ziel anzustreben und zu erreichen.

Darum heißt es, um jeden Preis und auf jede Weise uns beseitigen. Seht da den Grund, warum sie uns verbannen oder besser noch uns unter ihrem daherrollenden Triumphwagen zermalmen möchte, sollten auch selbst die Räder dieses Wagens in unser Blut getaucht werden.

Ja hier, hier gibt sich vor aller Welt die Ursache, die wahre Ursache der Verfolgung kund, die, zumal in unserer Zeit, gegen die streitende Nachkommenschaft des hl. Ignatius von Loyola entbrannt ist.

Darum fort mit den Vorwänden! fort mit den Verstellungen! fort mit den falschen Ausflüchten! fort

mit den Heucheleien! fort mit den erdichteten, eingebildeten, geheimnißthuerischen Ursachen und Gründen! Es gibt da keine geheimen Gründe mehr; es gibt da nur mehr einen Grund, der offenkundig und allein wahr ist und sich offenbart klar und deutlich.

Ich wiederhole darum hier gerne, was kürzlich ein christlicher Redner, der unserer Gesellschaft fremd ist, unsern wahren Feinden zu sagen sich nicht gescheut hat: „Erben der Pombal, der Aranda, der „Tanucci, warum in dem, was ihr die Verstecke der „Gesellschaft Jesu nennt, geheime Dinge suchen, die „euch gefährlich sind und jene selbst bloßstellen? „Anstatt in Europa Verschwörungen anzuzetteln, vergießt die Gesellschaft Jesu in allen Theilen der „Welt ihren Schweiß und ihr Blut für den Triumph „und für die Ehre Jesu Christi. Nein, diejenigen, „die ihr belanget und anklaget, sind nicht in den geheimen Conventikeln von Verschwornen, sie sind auf „allen Feldern des Apostolates und auf den Blutgerüsten der Martyrer." Und ich rufe diesen großen Staatsmännern, diesen Klugen, Geschickten, Mächtigen des Jahrhunderts zu: Um des Himmels willen, wie lange noch wird man euch geneigt sehen, Geheimnisse, Verschwörungen, Komplote und geheime Anschläge zu argwöhnen, und bemüht, Andere mit Gefahren und Trugbildern zu schrecken, an die ihr

selbst ernstlich niemals glaubt? Wann endlich werdet ihr eine Verfahrungsweise einstellen, die ebenso unredlich als unüberlegt, ebenso unheilvoll als ungerecht und verkehrt ist?

O lasset endlich euere heuchlerischen Vorsichtsmaßregeln, euere wohlberechneten Befürchtungen und ungerechten Verdächtigungen. Geht mir, euere Gefahr ist nicht da, wo ihr sie zu finden vorgebet, und wo die Vielen sie vermuthen, die von euch irre geführt sind. Euere Gefahr — da nun einmal Gefahr vorhanden ist, und ihr alle Tage öffentlich darauf verweiset — euere Gefahr ist nicht in unsern Häusern, deren verborgenste Winkel ihr in den unglücklichen Stunden unserer Revolutionen durchsuchet; euere Gefahr ist anderswo, ja, ich sage es euch, sie ist anderswo. Argwöhnische Vertheidiger der menschlichen Gesellschaft, die wir nicht zu zerstören, sondern aufzubauen uns bemühen, glaubet es hier einem ebenso aufrichtigen als treu ergebenen Worte: Andere Feinde fordern euere Wachsamkeit!

Wachet über die Internationale, die öffentlich das Programm anschlägt und insgeheim den Plan verfolgt, mit der alten Gesellschaft, wie sie unsere Zeit nennt, aufzuräumen.

Wachet über die Freimaurerei, die in ihren Logen unter Aeußerlichkeiten, welche die Einfältigen täuschen,

Komplote birgt, ganz anders furchtbar als diejenigen, welche heuchlerische Berechnungen und unsinnige Einbildungen uns andichten.

Wachet über den Carbonarismus, der in seinen Venta's den Umsturz der Regierungen und die Vernichtung der Religionen anstrebt.

Wachet über den Socialismus, diesen großen Feind der Menschheit, und über seine Brand-Congresse, wo Reden wiederhallen, welche in den Herzen den Herd jeder Art von Haß entzünden und schüren.

Wachet über den Communismus, der unter dem lügenhaften Namen von brüderlicher und geselliger Republik die Einführung eines Despotismus träumt, desgleichen die Welt noch nie gesehen hat.

Wachet endlich über die Revolution, die alles dieß in sich schließt; die Revolution, die zwar verschieden in den Formen, welche sich ohne Unterlaß erneuern, aber stets eine und dieselbe in ihrem Grunde ist, der niemals wechselt.

Lasset ab, ich bitte, Schattenbilder zu verfolgen; lasset ab von blindem Lärm gegenüber eingebildeten Gefahren; höret auf, träumerische Furcht und unsinnige Schrecken zu erkünsteln vor einer Gesellschaft, die überall am hellen Tage wandelt; vor einer Gesellschaft, die nichts anderes verlangt, als im Frieden zu leben unter dem Schutze des allgemeinen Rechtes

und der bürgerlichen Gleichheit; vor einer Gesellschaft, die Allen Gutes zu thun sucht im Geiste der Bruderliebe und im hellen Lichte der Freiheit; vor einer Gesellschaft endlich, die für Niemanden ein Räthsel, ein Geheimniß oder eine Mythe ist, und deren Kenntniß ihr euch leicht verschaffen könnt, wie ein Redner so schön gesagt hat, durch die Lehrer, welche in dieselbe eintreten, und durch die Schüler, welche aus ihr hervorgehen, und ich will, um das Gesagte zusammenzufassen, beifügen: vor einer Gesellschaft, die sich hinlänglich offenbart und rechtfertigt durch die Feinde, die sie angreifen, durch die Art und Weise, wie man sie angreift, und durch den Beweggrund, warum man sie angreift.

Und nun, meine Brüder, ihr seht es, im Werke unsers Vaters Ignatius, in der Gesellschaft Jesu gibt es kein Geheimniß mehr; gibt es nur mehr eine Thatsache, die im hellsten Lichte erstrahlt, die Thatsache der unter ihrem dreifachen Gesichtspunkte allgemeinen Verfolgung: Verfolgung immer, Verfolgung überall, Verfolgung in Allem. Und in dieser wunderbaren Thatsache gibt es für jeden, dessen Auge klar ist, keine geheimnißvollen Schatten mehr, und es kann auch deren nicht mehr geben. Wir wissen, so daß wir nicht mehr daran zweifeln können, wer uns verfolgt, wie man uns verfolgt und warum man

uns verfolgt, und diese drei Erörterungen verbreiten das Licht in Fülle über die große Erscheinung unserer Geschichte.

O Heiland, o Jesus, o Gott von Bethlehem und Kalvaria, verfolgt in deiner Geburt, verfolgt in deinem Leben, verfolgt in deinem Tode, verfolgt in deiner Lehre, verfolgt in deinem Werke, dem Christenthum und der Kirche! jetzt, jetzt kennen wir das ganze Geheimniß der Verfolgung, die uns trifft. Unsere Gesellschaft, die durch eine Fügung der Vorsehung deinen göttlichen Namen trägt, läßt uns Theil nehmen, so unwürdig wir auch dessen sind, an deiner göttlichen Aufgabe, sowie an der deiner göttlichen Braut, der Kirche; und haben gleich alle Christen diese Aufgabe, und erwartet gleich alle diejenigen, die fromm in Christus Jesus leben wollen, je nach ihren Verhältnissen, die Verfolgung, laut des prophetischen Wortes: Omnes, qui pie volunt vivere in Christo Jesu, persecutionem patientur, so ist es doch für uns in ganz besonderer Weise troſtreich und süß, am Tage der Prüfung diese Worte deines heiligen Evangeliums wieder zu lesen: Ihr werdet gehaßt werden um meines Namens willen. Eritis odio propter nomen meum. Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen. Quod si me persecuti sunt, et vos persequentur. Matth. 10.

Dank dir, o Jesus, für diesen Beruf! was sag' ich? Dank dir für diese Ehre, die du uns erwiesen, auch unsern Antheil an deinem verfolgten Leben zu haben; denn darin besteht die wahre Ehre, darin die wahre Freude der Jünger, daß sie ihrem Meister ähnlich sind. Fahre fort, o göttlicher Verfolgter, dem heiligen Ignatius und seiner Nachkommenschaft, dem Vater und seinen Söhnen diesen glänzenden Abdruck deines göttlichen und blutigen Bildes zu erhalten!

Doch um wie bisher so auch in Zukunft dieß Gewicht der Verfolgung tragen zu können, bedürfen wir übermenschlicher Kraft, einer Kraft, ohne die unsere Schwäche erdrückt und entmuthigt, ja gar verzweifeln würde; wir bedürfen der Kraft deiner Liebe. Darum sagen wir mit unserm Vater Ignatius zu dir: Gib uns deine Liebe, dann sind wir reich genug; gib uns deine Liebe, dann können wir alles Uebrige verschmähen; gib uns deine Liebe, dann sind wir stark genug, um Allem, was uns angreift, zu widerstehen, und um die Last alles Dessen zu tragen, was uns zu erdrücken droht.

Und da wir Menschen sind, so bewahre uns mit deiner Liebe auch das hülfreiche Wohlwollen aller derer, die mit dir, in dir und um deinetwillen uns lieben. Welches Wohlwollen meine ich? Das Eurige, meine Brüder, und das aller derjenigen, die mit euch

gleiche Gesinnung haben; dieses Wohlwollen, das nächst der Freude, welche uns unmittelbar von Jesus selbst kommt, die süßeste Freude unseres Lebens und die größte Stärkung in unseren Prüfungen ist.

Und sollte dieß euer Wohlwollen, das ihr uns öffentlich bezeugt, Ursache sein, daß ihr in irgend einer Weise mit uns verfolgt werdet, o dann bewahret mit uns die unbesiegbare Hoffnung, daß wir Alle Lohn und Triumph mit Jesus im Himmel theilen werden, Jeder in dem Maße, in welchem er auf Erden mit ihm verfolgt und gekreuzigt worden ist. Amen.

sprechen sich darüber das „Salzburger Kirchenblatt" neue Folge X. Jahrg. 1870 in No. 27, das „Würzburger Sonntagsblatt" 1870, No. 34, die „Essener Volkszeitung" 1870, No. 252, die „Wiener katholische Literaturzeitung" 1870, No. 38 rc. rc. aus.

Manresa, oder die geistlichen Uebungen des heiligen Ignatius in neuer leichtfaßlicher Darstellung zum Gebrauch aller Gläubigen. Nach dem Französischen frei bearbeitet von Ant. Kobler, P. S. J. Vierte verbesserte Auflage. 8°. 520 S. 3 *M.*

Es ist dieß nach den Urtheilen Sachverständiger nicht, wie andere ähnliche Ausgaben, eine bloße Uebersetzung des goldenen Buches, sondern eine mit großer Sachkenntniß und Gewandtheit veranstaltete Bearbeitung des Originals, welche den bedeutenden Vorzug hat, die ursprünglich vom heiligen Ignatius gewollte und psychologisch allein richtige Reihenfolge der Betrachtungen wieder herzustellen. Viele wichtige Bemerkungen des berühmten P. Roothan und der geachtetsten Theologen und Asceten seines Ordens hat der Verfasser nebst mehreren vollständigen neuen Betrachtungen seinem Buche beigefügt und es dadurch doppelt werthbar gemacht.

Ponlevoy, R. A. de, P. S. J., **die Opfer der Insurrektion zu Paris im Jahre 1871 aus der Gesellschaft Jesu.** Eine aktenmäßige Darstellung der Gefangenschaft und des Todes der hochw. Väter Peter Olivant, Leo Ducondray, Joh. Caubert, Alexis Clerk und Anatolius de Bengy. Nach dem französischen Originale. 16°. 104 S. 60 ₰.

— — Dasselbe. Billige Volksausgabe unter dem Titel: **Die Jesuiten und die Internationale.** Eine Thatsache aus dem Jahre 1871. 16°. 96 Seiten. 40 ₰.

Diese streng auf historischen Beweisen aufgebaute Erzählung soll dem deutschen Volke die Gegner der Jesuiten und ihre zu allen Zeiten gleich gebliebene Kampfweise in einem äußerst und spannend geschriebene Zeitbilde aus dem Jahre 1871 zeigen. Kaum wird zur Aufklärung des heut zu Tage neu in Scene gesetzten Kampfes gegen die Gesellschaft Jesu irgend eine andere Schrift so viel beitragen können.

sprechen sich darüber das „Salzburger Kirchenblatt“ neue Folge X. Jahrg. 1870 in No. 27, das „Würzburger Sonntagsblatt“ 1870, No. 34, die „Essener Volkszeitung“ 1870, No. 252, die „Wiener katholische Literaturzeitung“ 1870, No. 38 rc. rc. aus.

Manresa, oder die geistlichen Uebungen des heiligen Ignatius in neuer leichtfaßlicher Darstellung zum Gebrauch aller Gläubigen. Nach dem Französischen frei bearbeitet von Ant. Kobler, P. S. J. Vierte verbesserte Auflage. 8°. 520 S. 3 *M.*

Es ist dieß nach den Urtheilen Sachverständiger nicht, wie andere ähnliche Ausgaben, eine bloße Uebersetzung des goldenen Buches, sondern eine mit großer Sachkenntniß und Gewandtheit veranstaltete Bearbeitung des Originals, welche den bedeutenden Vorzug hat, die ursprünglich vom heiligen Ignatius gewollte und psychologisch allein richtige Reihenfolge der Betrachtungen wieder herzustellen. Viele wichtige Bemerkungen des berühmten P. Roothan und der geachtetsten Theologen und Asceten seines Ordens hat der Verfasser nebst mehreren vollständigen neuen Betrachtungen seinem Buche beigefügt und es dadurch doppelt werthbar gemacht.

Ponlevoy, R. A. de, P. S. J., **die Opfer der Insurrektion zu Paris im Jahre 1871 aus der Gesellschaft Jesu.** Eine aktenmäßige Darstellung der Gefangenschaft und des Todes der hochw. Väter Peter Olivant, Leo Ducondray, Joh. Caubert, Alexis Clerk und Anatolius de Bengy. Nach dem französischen Originale. 16°. 104 S. 60 ₰.

— — Dasselbe. Billige Volksausgabe unter dem Titel: **Die Jesuiten und die Internationale.** Eine Thatsache aus dem Jahre 1871. 16°. 96 Seiten. 40 ₰.

Diese streng auf historischen Beweisen aufgebaute Erzählung soll dem deutschen Volke die Gegner der Jesuiten und ihre zu allen Zeiten gleich gebliebene Kampfweise in einem äußerst und spannend geschriebene Zeitbilde aus dem Jahre 1871 zeigen. Kaum wird zur Aufklärung des heut zu Tage neu in Scene gesetzten Kampfes gegen die Gesellschaft Jesu irgend eine andere Schrift so viel beitragen können.

Félix, Joseph,

Der Krieg gegen die Jesuiten oder die Jesuiten und die Verfolgung

Regensburg ; New York ; Cincinnati 1878